



Jeden Sonntag erscheint
eine Nummer.

Dreißunddreißigster Jahrgang.

N^o 16.

Stuttgart, Leipzig und Wien.

Preis einer Nummer
15 Pfennig.

Die Hochstapler.

Roman
von

Hans Wachenhusen.

XIX.

Der Winter ging zu Ende und das große gesellschaft-
liche Weitreiben der Soiréen und Feste erlahmte allmählig.
In den aristokratischen Kreisen der großen Residenz

hatte man gegen Ende der Saison eine hochinteressante
weibliche Doppelercheinung bewundert, welche die Kavaliers
in große Bewegung versetzt.

Die eine dieser beiden Damen kannte man bereits in
allen Salons; sie war im vorigen Jahre plötzlich ver-
schwunden, war ihrem Gatten, dem ersten Legationssekretär
der spanischen Gesandtschaft, Don Pablo de Rahado, nach
Petersburg gefolgt, wo er interimistisch die Geschäfte eines
diplomatischen Kollegen zu vertreten hatte, und mit diesem
zur Freude ihrer Bewunderer im letzten Herbst wieder zu-
rückgekehrt.

Donna Ernesta war ein junges zweiundzwanzigjähriges
Weib, dessen pitante äußere Erscheinung, dessen lebhafter
Geist und Witz, dessen Lebenslust und Anmuth den Salon
des Gatten schnell zum Sammelplatz des ganzen diplo-
matischen Korps und der übrigen Aristokratie gemacht.

Die junge Frau hatte sich mit ihrem schlagfertigen Geist,
ihren sprudelnden Einfällen, ihrer Grazie und namentlich
durch die Eigenthümlichkeit ihres Aeußeren tonangebend
unter den jungen Frauen gemacht, denn sie sprach das
Deutsche wie ihre Muttersprache.

Sie war nicht schön nach den Regeln der Kunst, aber



Bierländer Bauern in der Prunkstube. Zeichnung von Johannes Gehris. (S. 191.)

ihre großen dunklen Augen fesselten Jeden, der in diese hineinschaute; um ihre etwas vollen rothen Lippen spielte ein leichter, frivoler Zug, als müsse diesen Lippen jederzeit ein liebendwürdiges Wort, ein scherzhafter Einfall entschlüpfen, und das kleine Stutznäschen schaute so freundlich und originell in die Welt, während der immer bewegliche Fächer die Glut der Augen vergeblich zu dämpfen bemüht war.

Auch Donna Ernesta's graziöse Gestalt, schlank und von wunderbarer Geschmeidigkeit, bald von dem schmachttenden, müden Hingeben der Spanierin, bald wieder, wenn sie sprach, von der ganzen Lebhaftigkeit und Beweglichkeit südlichen Blutes, ihr freier Unterhaltungston, waren so geeignet, die Gesellschaft zu beherrschen. Ihre Toilette war maßgebend für die Anderen, aber sie stand diesen nicht wie ihr, die so sorgfältig wählte für den leicht von der Sonne angehauchten Teint und die eigenthümliche Farbe ihres gelbbraunen, der hellen Bronze ähnlichen Haars, und war sie müde der Erfindung, hatte sie ihre Freundinnen zur Nachahmung aller ihrer launenhaften Modeeinfälle gequält, so erschien sie plötzlich in der spanischen Mantilla, ja, sie überraschte wohl einmal ihre Intimen, indem sie die kurze Basquina anthat und mit den Kastagnetten in den Händen die jungen Hausfreunde ihres Gatten aufforderte, sich ihr zum Jandango oder Zapateado gegenüberzustellen.

Man sah ihr alle ihre Einfälle, selbst die bizarrsten, nach; man bewunderte sie in Allem, denn eben in Allem entwickelte sie dieselbe Anmuth; selbst ihr Gatte, eine gutmüthige Natur, ein hübscher Mann, der es seinerseits nicht verschmähte, anderer Schönheit seine Bewunderung zu zollen, hatte sich an ihre kleinen Extravaganzen gewöhnt und freute sich über den Einfluß, den sie auf die Gesellschaft übte.

Fehlen konnte es dabei natürlich nicht, daß böse Zungen hinter jedem kleinen Vorzug, den sie einem ihrer zahlreichen Verehrer einräumte, etwas Schlimmes suchten, und wie das gewöhnlich geschieht: selbst die scheinbar besten Freundinnen waren bei solcher Gelegenheit sehr lässig in der Vertheidigung der lustigen jungen Frau.

Don Pablo kümmerte sich um dergleichen nicht; er war Kavalier und vertraute seiner Gattin; er sagte anderen Damen seine Galanterien, zeichnete andere aus, die er gern sah, und die böse Welt zog daraus den Schluß, beide jungen Gatten handelten in dem stillen Einverständnis, sich nicht gegenseitig durch Skrupel das Leben zu verbittern.

Die norddeutsche Gesellschaft konnte sich eben nicht so bald in die Sitte der spanischen Frauen hineinfinden, in die Vertraulichkeit, mit welcher diese dem Gast entgegen zu kommen gewöhnt. Ernesta und ihr Gatte fühlten sich aber in ihrer heimischen Weise viel beglicher als in der steifen Etikette, der sie gern die Schale zerbrachen, wo es ihnen gestattet war.

Eine große Ueberraschung ward es jetzt in Don Pablo's Hause gegen Ende der Winteraison, als die junge Frau, ermüdet durch die Anforderungen der Gesellschaft, eines Morgens im Hausgewande auf dem Divan lag und sie das täglich durch den Friseur misshandelte bronzefarbige Haar wüthig über das Kissen gebreitet hatte.

Eine Dienerin brachte ihr die Botschaft, es wünsche sie eine junge Dame zu sprechen, die ihr Grüße aus Andalusien bringe.

Aus Andalusien! Fast drei Jahre war sie schon fern von der Heimat, und so wenig Kunde war ihr von da gekommen!

Ermattet von einer durchtanzten Nacht, richtete sie sich auf. „Laß sie eintreten; ich bin neugierig!“ Sie erhob sich und betrachtete das müde Antlitz im Spiegel.

Ein anderes erschien hinter ihr plötzlich in demselben, ein Antlitz, das ihr einen Freudenschrei entriß.

„Luz! Meine einzige, theure Luz!“ rief sie aufspringend und mit offenen Armen die Eingetretene empfangend. „Hält' ich doch eher des Himmels Einsturz erwartet als Dich! ... Aber woher kommst Du? Wie kommst Du hieher? Keinen meiner Briefe hast Du beantwortet, und ich zürnte Dir schon, denn Du hattest mich vergessen! ... Aber komm', laß uns plaudern! Du bist dieselbe, die ich damals verliebte! Du siehst wohl und glücklich aus, aber daß Du hier, wie hätt' ich das für möglich halten können!“

Sie schloß sie abermals in ihre Arme und führte sie in die Schmollende ihres Zimmers.

Luz war in einfachem Promenadenanzug. Mit warmem Interesse hielt sie die Hand der Schwester in der ihrigen und schaute ihr in die Augen.

„Es ist wohl ein Jahr verflossen, seit ich die letzte Nachricht von Dir selbst erhielt,“ sagte sie ernst und sinnend. „Du schwiegst ...“

„Ich schwieg? ... Nun, mein Gott, wie sollt' ich noch schreiben! Ich grollte Dir! Aber in wessen Hände sind denn meine Briefe gerathen?“

„Wahrscheinlich in die des Oheims!“

„Und welche Gründe hatte er ...?“

„Weil er wußte, daß ich heimlich sein Haus verlassen wollte, um zu Dir zu fliehen. Seit der Mutter Tode war ich recht unglücklich!“

„Erzähle! ... Aber erst sag' mir: wie kamst Du hieher?“

„Ich bin verheirathet seit mehreren Monden ...“

„Du? Ei, das ist ja herrlich! Und ich weiß nichts davon, Deine Schwester! Und mit wem? Und bist Du glücklich?“

„Es ist lang, Dir das zu erzählen, und so seltsam! Du scheinst ermüdet ...“

„O nicht doch! Ich möchte schon bis zum nächsten

Herbst keinen Tanzschuh mehr sehen, wenn es mir irgend gestattet wäre! Du glaubst nicht, welche Qual es ist ... Aber erzähle, und wenn es recht seltsam ist, wie Du sagst, ... Du weißt, das ist mir das Liebste! Ich werde Dir zuhören mit halb geschlossenen Augen, wie einem Märchen ... Ist es denn nur einigermaßen ein bißchen märchenhaft?“

„Das ist es wohl! Wenigstens erscheint es mir heute so, wenn ich zurückdenke.“

„Also, ich höre! Meine Luz in ein Märchen verwickelt! Er ist doch nicht etwa ein Märchenprinz? Die sind in schlechtem Kurse hier!“

Luz schüttelte den Kopf; sie lächelte.

„Ich höre schon, Luz!“ Ernesta lehnte sich träumerisch auf dem Divan zurück. „Schade, daß Pablo nicht zuhören kann. Er ist in der Gefandtschaft ... Erzähle, Luz!“

„Seltsam allerdings das Alles!“ rief Ernesta, sinnend über der Schwester Erzählung, als diese zu Ende. „Guino war stets ein roher Mensch, und daß er diese Gewalt über den Oheim bekommen, dessen Geldgier allerdings immer nicht zu befriedigen war! ... Der wird es dereinst bereuen; gib Acht, er wird es, wenn er sich so ganz verlassen fühlt! Guino wird sich von ihm losagen, wenn er nichts Schlimmeres thut, nachdem Du ihn verschmäht! Esteban ist ein leichtsinniger, lasterhafter junger Mann, der — ich begreife es — zu jedem Mittel bereit war, nachdem er sein Vermögen ruiniert ... Aber daß Pablo's Bruder, Valerio, der doch von Texas wieder daheim, und von all' dem nichts geschrieben hat! ... Freilich, man meldete uns, er sei durch einen Messerstich an der Hand verwundet worden, die Wunde sei gefährlich gewesen, er habe in größter Gefahr geschwebt ... Aber er schrieb doch kürzlich selbst; er theilte uns mit, nachdem er eine Zeitlang im Konulat von Texas gearbeitet, habe er das Ministerium ersucht, ihn hieher an die Gefandtschaft zu senden, er erwartete bestimmt eine zusage Antwort, und Pablo freut sich, ihn bei sich zu haben ...“

Luz wechselte die Farbe. Ernesta sah nicht, wie bleich sie plötzlich ward.

„Aber ich erinnere mich doch, daß ihr Beide, Du und Valerio, auch ein bißchen gern hattet!“ fuhr Letztere fort, zurückgelehnt und vor sich hinschauend. „Ihr habt euch natürlich vergessen, wie es immer mit so einer ersten Liebe geschieht; Valerio wird sich hier in eine der nordischen Schönen verlieben, für die auch mein Mann schwärmt; Du bist die Frau eines deutschen Barons und — nicht wahr, Du liebst Deinen Mann?“

„Gewiß! Obgleich es anfangs schwierig war, sich in sein Wesen zu finden. Aber das ist ja unsere Schuldigkeit!“

„Das finde ich nicht, Luz! Mein Mann und ich, wir leben gerade deshalb glücklich, weil auch er sich in meine Launen fügt ... Uebrigens sagtest Du das eben so kühl und nüchtern, als lebstest Du schon seit Jahren unter dieser kalten Sonne! ... Ich bin neugierig, ihn kennen zu lernen! Beschreibe ihn mir doch! Nicht wahr, er ist groß, breit-schulterig, hübsch, hat einen blonden Bart, geht stramm und gerade wie auf der Parade ...“

„Du wirst ihn kennen lernen, Ernesta!“ Luz erhob sich, die Schwester unterbrechend.

„Aber er ist reich, sehr reich, hoffe ich?“

„Er ist es!“

„So werdet ihr hier ein großes Haus machen!“ Auch Ernesta richtete sich auf und musterte sie lächelnd. „Du bist recht einfach, Luz! Freilich, wir stehen am Wendepunkt der Saison, also auch der Toilette, und ihr seid vermuthlich eben erst angekommen.“

„Seit gestern sind wir hier.“

„Aber Du scheinst keine Ruhe zu haben, Luz! Gestatte mir wenigstens ein halbes Stündchen, um Toilette zu machen; bis dahin wartet auch der Wagen schon auf mich, und wir machen eine Promenade; ich habe ohnehin einige Kommissionen, fahre Dich dann nach Hause und Du zeigst mir Deinen Herrn und Gemahl, auf den ich natürlich sehr gespannt bin.“

Luz, die so freudig eingetreten, war verstimmt. Unruhig stand sie da, als die Schwester sie verlassen.

Die Letztere war wohl dieselbe, die sie ehemals gewesen, dasselbe lebensdürstige junge Weib mit dem heißen Blut, dessen warmer Strom so schnell durch das junge Herz jagte; das Schicksal hatte ihr, wie es schien, auch in ihrer Ehe jede ernstere Prüfung erspart, oder sie war leichtfertig und tändelnd über dieselbe hinweg gehüpft; auch die Sehnsucht nach ihrer Heimat schien sie selbst in dem kalten Ausland nicht angefochten zu haben, denn seit der Eltern Tode mochte diese auch für sie verloren gegangen sein.

Ernesta war also dieselbe geblieben, aber ihr Ton, ihr Wesen erschienen Luz freier, emancipirter, und das mochte wohl der Umgang mit der großen Welt bewirkt haben. In-deß, sie hatte ja die Schwester wieder, und das gab auch ihr mehr Muth in ihrer eigenen neuen Welt.

Wie sie da stand und im Salon umherblickte, von dessen Wänden ihr die Aquarellen ihrer Heimat so lieb entgegen schauten, hob sich ihre Brust mit einem Seufzer. Sie fühlte sich so bethommen; ihre Nerven suchten nach so langer Unruhe eine Erholung, ihre Seele verlangte nach harmonischer Ausgleichung.

Woh! war wohl stets aufmerksam gegen sie, er hatte ihr sogar in einzelnen Momenten gezeigt, daß er sie gern habe, aber jenes natürliche Bedürfnis des Weibes nach Anschmie-gung und herzlichem Verständniß hatte er stets vermieden.

Es fehlte ihm sicher nicht an Herz, aber er wollte es nicht geben, oder er verstand nicht, es zu geben. Diesen Thaum zu erwärmen war ihr mit all' ihrer eigenen Herzensinnig-keit noch nicht gelungen. In letzter Zeit hatte sie sogar zuweilen empfinden müssen, daß ihm seine Ehe eine Last, und war sie daran schuld, hatte er es nicht so gewollt?

Ernesta sollte ihr rathen, ihr helfen; sie war ja eine welterfahrene Frau geworden.

Sie wollte ausrufen, während sie diese erwartete. Die letzten Tage waren so anstrengend gewesen. Sie ließ sich in einen Fauteuil nieder, stützte die Wangen in die Hand und schaute vor sich auf einen Gueridon.

Aber sie schloß plötzlich die Augen; sie erbleichte und wollte aufspringen. Und dennoch blieb sie, fortschauend, denn da vor ihr stand in zierlichem Eisenbeinrahmen das Porträt Valerio's.

Sie wagte noch einmal hinzublicken, erhob sich dann schnell und trat furchtbar an das Fenster.

Das waren dieselben tiefen Augen mit dem warmen, stehenden Blick, die ihr vom Landeplatz in Gibraltar noch einmal und so lange nachgeschaut, als das Boot sie von heimischen Ufer fortgetragen; dieselben Augen, die ihr ein so schwere Anklage nachgerufen, als sei der weite Raum, die lange Zeit nicht zwischen ihnen Beiden gewesen, während welcher man sie hüßlos der Willkür des Oheims gelassen, als habe sie, wenn er ihrer noch gedachte, von ihm nicht wenigstens ein ermuthigendes Zeichen erwarten müssen.

Ernesta kehrte zurück in der kokettesten Stragentoilette. Sie sah erstaunt die nervöse Verfassung der Schwester.

„Was ist Dir?“ fragte sie, mit ihren Handschuhen beschäftigt. „Du bist bleich!“ Sie schaute im Zimmer um her. „Es kann Dir doch hier nichts widerfahren sein!“

„Nein! ... Aber ... das Bild da thu' fort, wenn Du willst, daß ich wieder zu Dir kommen soll! Ich will es nicht sehen!“

„Das Bild ...?“ Ernesta trat an den Gueridon. „Den armen Valerio soll ich fort thun? Er sandte es uns erst kürzlich nach seiner Genesung! Der arme Junge, er sieht noch so bleich und leidend aus; ich muß ihm nächstens wieder schreiben!“

Luz stand noch mit abgewendetem Antlitz da, die herab hängenden Hände gefaltet, das Auge starr vor sich gerichtet.

„Aber wenn er doch nun selber kommt!“ fuhr Ernesta fort, nachdem sie das Bild umgelegt und zu der Schwester getreten war. „Du hast ihn also wirklich doch nicht vergessen?“ Sie legte die Hand auf Luz's Schulter.

„Frage mich nicht!“ rief diese mit ungewohnter Heftigkeit und zitternden Lippen. „Warum kommt er hieher! Warum will er mich verfolgen? Er weiß, daß ich eine Andern Weib geworden durch seine Schuld! Er kennt mich genugsam, um zu wissen, daß meine Pflicht mir heilig, selbst wenn mein Herz ... Nein, auch das nicht! Nein, nein! Ich rede irre! Valerio existirt für mich nicht mehr! Laß meinethwegen das Bild ruhig da an seinem Platz; es stört mich nicht!“

„Wie Du Dich nur so ereifern kannst!“ Ernesta blickte erschrocken auf der Schwester Profil. „Es ist doch eine so alltägliche Geschichte, daß man den Einen geliebt hat und den Andern heirathet! Glaubst Du wirklich an das Märchen, daß die Seelen, die für einander bestimmt sind, schon im Himmel von einem Engel aus einem Teige geformet werden? Ich hatte auch in meinem sechzehnten Jahr eine schwärmerische Liebe für einen jungen Kastilianer, und Du erinnerst Dich doch, daß, als mein Mann um mich warb, ich ihn mir genau darauf ansah, ob er wohl ein lebenswürdiger Gatte sein könne, und ihm dann ohne Bedenken, ja! sagte! Man muß in dieser Welt nicht Alles so mit dem Herzen thun, wie Du es gewohnt; das erschauert zu sehr, gute Luz! Eine halbe Stunde des Kummeres macht um eine ganze Woche älter, und mir hat ohnehin kürzlich ein Herr die Grobheit gesagt, er habe gehört, daß die Spanierinnen so früh altern, wogegen ich mich auf meine deutsche Mutter berief ... Also sei nicht so theilhaft! Wenn Valerio kommt, so betrachte ihn, wie ich meinen Kastilianer betrachten würde, wenn er mir begegnete; und jetzt sprechen wir von etwas Anderem! Ich bin von Herzen froh, daß ich Dich wieder habe, und werde es dem Oheim nie vergeben, daß er meine Briefe unterschlagen, wie er es vielleicht auch mit Valerio's Briefen an Dich macht. Es stand gewiß so Manches darin, was er nicht zu lesen brauchte ... Ich sehe schon, wie überrascht mein Pablo sein wird, wenn er hört, daß mein schönes Schwesterchen hier!“ rief sie lächelnd. „Aber daß ihr so spät kamt! Wir hätten euch in die Gesellschaft einführen können und Du würdest Furore gemacht haben. Aber ich stelle Dich doch noch als Nachzüglerin vor, denn es sind sicher noch zwanzig bis dreißig Einladungen zu gewärtigen. Man wird Dich mit offenen Armen empfangen und Dich verwöhnen, wie man mich verwöhnt hat.“

„Ich bezweifle, daß Wolf Vergnügen an dem großen Gesellschaftswesen haben wird!“

„D, das findet sich!“ Ernesta ordnete das Haar unter dem Hüthen, während sie sich im Spiegel musterte. „Wie Wolf heißt er! Wie echt deutsch das klingt! Er erinnert mich an die riesigen Gestalten der alten Deutschen, die Du hier in den Museen abgebildet, ja sogar lebendig auf der Bühne, namentlich in der Oper mit ihren Wölfen und Bärenfellen sehen wirst. Vielleicht ist er sogar selbst so eine reckenhafte Figur, wie sie uns die selige Mutter in den deutschen Bilderbüchern zeigte?“

„Er ist sehr groß und stark.“
 „D, das interessiert mich! Ich liebe diese athletischen Männergestalten, die so über alle Anderen hervorstechen, und Du liebst sie gewiß auch, das zeigt mir Deine Wahl. Aber sei unbeforgt, ich mache Dich nicht eifersüchtig... Wolf! Man könnte sich schon vor dem Namen fürchten! Aber Du sagst, Ihr lebt glücklich!... Komm, der Wagen steht schon vor der Thür. Du hast doch Urlaub von Deinem Wolf, damit er Dich nicht frisst, wenn Du ihm zu spät kommst?“

„Du wirst Dich überzeugen, daß er der beste, edelste Mensch ist, wenn er auch seine Eigenheiten hat.“

„Die Du ihm abgewöhnen wirst! Im Nothfall helf ich Dir... Aber komm! Wir fahren bei der Gesellschaft vorüber; ich lasse Pablo in das Empfangszimmer rufen und will Zeugin seiner Ueberraschung sein; dann fahren wir zu einigen meiner intimsten Freundinnen, denen ich einen Besuch schuldig, und später liefere ich Dich selbst Deinem Wolf ab, vor dem ich mich gar nicht fürchte, selbst wenn er mir böse sein sollte! Ich werde ihm sogar gleich heute sagen, ich habe meine Luz so lange nicht gesehen und wolle mich dafür entschuldigen; dagegen darf er nichts haben, und im Nothfall helfe ich Dir Deinen Wolf zahm machen, wenn Du es nicht verstehst! Du glaubst nicht, wie leicht man Männerlaunen beherrschen kann, wenn man klug ist! Mein Pablo ist allerdings einer der Besten, aber daß er es ist, verdankt er hauptsächlich mir... Jetzt komm!“

(Fortsetzung folgt.)

Die Knabenerziehung in England und bei uns.

Skizze von J. v. Sydow.

(Nachdruck verboten.)

Der wachsende Einfluß Englands auf kontinentale Sitten hat auch auf dem Gebiete der Behandlung des Kindes bei uns manche gesunde Auffassungen verbreitet. Nicht jene, auf die physische Entwicklung desselben gerichteten Grundsätze allein, welchen England seine gefunden, nervigen Männer und keine harmonischen, unverzerrten Frauen verdankt, auch gewisse Beurtheilungen über das erweiterte Maß persönlicher Freiheit, welches dem Kinde für seine geistige Entwicklung zu gewähren sei, beginnen bei uns sich schon Eingang zu verschaffen, sie sollten aber in viel größerem Maße bei der Erziehung unserer Knaben berücksichtigt werden. In Bezug auf die Grenzen dieser Freiheit haben die deutschen Auffassungen sich von denen Englands wesentlich unterschieden, und noch heute denkt man bei uns keineswegs geringer von den Gefahren, welche mit einer zu frühen Selbstständigkeit des Kindes verbunden bleiben. Die unverfennbare Antheilnahme aber, welche man auf dem Kontinent den Ergebnissen der englischen Erziehung zuwendet, stellt ohne Zweifel mit der Zeit auch auf diesem Gebiete eine Verminderung der Gegensätze in Aussicht, und eine ernste Prüfung der Gesichtspunkte, unter welchen der Brite seine Jugend erzieht, wird gleichzeitig bedeutsame Momente für die sittliche Beurtheilung seines nationalen Charakters liefern.

Der Engländer ist vorwiegend praktisch. Dieser Eigenschaft zufolge legt er grundsätzlich hohen Werth auf alle Einflüsse von außen und achtet auch darauf, wie das Kind, besonders der Knabe, dieselben auf sich wirken läßt. Es ist ihm überaus wichtig, daß dieser möglichst frühe jene Einflüsse beurtheilen und mit ihnen fertig zu werden lerne, und er gewährt ihm zu diesem Zwecke das denkbar größte Maß persönlicher Freiheit. Schon in der Kinderstube ist dem Knaben eigentlich Alles gestattet, was sich nicht als ausgesprochene Unart darstellt. In dem gewohnheitsmäßig von den Kindern bevölkerten oberen Stodwerk des englischen Hauses wird jählos gelleiert, gesprungen und geläutert, werden so waghalsige Experimente ausgeführt, daß französische und deutsche Damen langer Zeit bedürfen, um die Unbändigkeit des englischen Knaben ohne Zittern zu beobachten. Messer, Scheren und andere scharfe Instrumente, welche in der deutschen Kinderstube bis in die reiferen Jahre hinein Contrabande zu sein pflegen, sieht man dort ruhig den kleinsten Händen überlassen. Die Kinderfrau erhält die Instruktion, zur Vorsicht mit derartigen Gegenständen zu ermahnen, verständiges Umgehen damit zu empfehlen, die Gefahr wohl zu erklären, aber nicht hinwegzuräumen. Kinderfrau und Erzieherin sind angewiesen, dem Kinde überhaupt so wenig wie möglich zu verbieten, und sofern nicht direkte Gefahr für Leben und Gesundheit vorhanden ist, den Knaben die tollkühnsten Einfälle auf ihren Erfolg hin versuchen zu lassen. Das früh begonnene Klettern und Schwimmen, das Umgehen mit Ruder, Segel und Kanu, das schon von acht- und neunjährigen Knaben in keineswegs kleinen Röhren geübt wird, macht verwegene und besonnen zugleich; es schärft die Gabe der Beobachtung und jene Berechnung, welche in jedem Augenblick die Umstände zum Beweggrund des Handelns macht. Die sogenannten Athletische Sports sind nur selten ohne Gefahr für die heilen Glieder der Spielenden, aber nie werden sich englische Mütter diesen Übungen der Kraft und des Muthes ihrer Knaben widersetzen. Ho ist a brick ist das höchste Lob, welches Knaben einander geben können, und wenn das gleichbedeutend ist mit dem ehrenvollen Urtheil, daß der Betreffende tabellösen Muth besitzt und keinen Schmerz achtet, so würden englischen Eltern, welche stolz zu sein pflegen, wenn die Kameraden, von ihrem Sohne sprechend, diesen Ausdruck gebrauchen, die besten Erfolge im Lernen wenig gelten, wenn der Bursche kein „brick“ wäre.

Auch in der Auffassung der Schule ist der Engländer in erster Linie praktisch, und hier prägt sich vielleicht der Unterschied der Nationalitäten am schärfsten aus.

Während man in Deutschland den wesentlichen Theil dessen, was man unter der Bildung des Mannes versteht, von der Schule erwartet, sieht der Brite diese Bildung vielmehr nur in einer möglichst vielseitigen Ausbildung aller Fähigkeiten zu dem Vermögen, seinen Platz im Leben auszufüllen. Man verlangt in England nicht ein bestimmtes Maß von Gelehrsamkeit, um dem Einzelnen das Prädikat des gebildeten Mannes oder des Gentleman

zu ertheilen, man fordert nur, daß der Mann wisse, was er wolle, daß das, was er thut, ganz gethan wird, daß seine Leistungen gut, seine Gesinnungen ehrenhaft, seine Formen wohlgeordnet seien und daß seine Intelligenz nicht nur dem persönlichen Wohlstand, sondern möglichst auch dem staatlichen Gemeinwohl zugute komme. Der Zweck der Schulbildung wird von dem Gesichtskreise dieser Forderungen aus beurtheilt und man verlangt von ihr die geordnete Anleitung zur richtigen Bewegung der geistigen Fähigkeiten nach diesem Ziele hin. Der Knabe soll lernen, richtig zu denken, von der Ursache auf die Wirkung zu schließen, man soll ihm die Kenntniß der Dinge mittheilen, welche der Intelligenz von Generationen zu danken sind und deren nützliche Verwendung das Leben von jedem Einzelnen erwartet. Und weil es in der That ja heut kaum noch einen Industriezweig gibt, in welchem eine Konkurrenz ohne die Anwendung wissenschaftlicher Prinzipien möglich wäre, sind es speziell alle Zweige der Naturwissenschaften, welchen der junge Engländer vorzugsweise obliegt, und jeder neue wissenschaftliche Fortschritt wird zunächst daraufhin geprüft, wie er sich für die Industrie verwenden lasse.

Die Schulbildung des englischen Knaben pflegt im Alter von sechzehn, spätestens siebenzehn Jahren beendet zu sein, zu welchem Zeitpunkt er in ein Technikum, oder in ein kaufmännisches Geschäft tritt oder ein College bezieht, das nach einem Jahre meist mit dem Studium in Oxford oder Cambridge vertauscht wird. Die Unterrichtszeit ist wesentlich kürzer als auf deutschen Schulen und beträgt meist nur fünf Stunden am Tage. Wenn nun das Maß der Gelehrsamkeit, welches der Deutsche vor dem Briten im Allgemeinen voraus hat, troddessen meist überschätzt wird und der Engländer bezüglich seiner universellen Bildung keineswegs lüdenhaft in's Leben tritt, so sprechen hier die ganz außergewöhnlich günstigen Verhältnisse mit, unter welchen der englische Knabe lernt. Der hohe Werth, den man auf seine körperliche Entwicklung legt, äußert sich auch in der Forderung, daß dem Schulzwange jede ungünstige Einwirkung auf die Gesundheit benommen werde. Die Schulgebäude entsprechen allen Anforderungen der Hygiene, und mit derselben Pünktlichkeit, welche Englands Krankenhäuser zu von keinem andern Lande erreichten Musteranstalten machte, wird auch in den britischen Schulen über den Bedingungen eines gesunden Aufenthaltes gewacht. Breite, schattige Gärten, in denen die Knaben nach jeder Unterrichtsstunde zehn Minuten Freiheit genießen, pflegen zu jedem Schulgebäude zu gehören, und um die ungünstigen Folgen überfüllter Klassen zu verhindern, ist die Zahl der Köpfe für jedes der hohen, luftigen Zimmer nach Maßgabe ärztlichen Gutachtens festgesetzt. Diese Einflüsse erhalten die Knaben frisch und rege und tragen wesentlich dazu bei, dieselben in verhältnismäßig so kurzer Zeit auf die erforderlichen Punkte der Ausbildung zu bringen. — Man vergleiche damit die Mehrzahl unserer Schulen, namentlich in Provinzialstädten.

Der Unterricht selbst wird auch unter möglichster Ausnützung der Zeit, wo es thunlich ist, vereinfacht, indem manche Lehrgegenstände zusammengezogen werden. So ist es beispielsweise üblich, zu Kartographievorlesungen kaufmännische Korrespondenzen und Buchhaltungslern zu verwenden, und in den Zeichenstunden werden Vorlagen benützt, welche mit genauer Angabe des Stils und der Zeit der Entstehung, Illustrationen zum Unterricht in der Kunstgeschichte und dem Kunstgewerbe darstellen.

Auch in der Schule gilt die größte Freiheit des Individuums und eine entschiedene Abneigung vor Strafen, welche das Ehrgefühl des Knaben verletzen könnten. Bestraft, dann aber auch sehr hart, wird eigentlich nur die Lüge, eine Verletzung der Wahrheit und des Vertrauens, auf welchem hier die ganze moralische Erziehung beruht. Schon in der Kinderstube ist man bemüht, dem Knaben die Lüge als etwas seiner Unwürdigkeit darzustellen, und als erste Bedingung der Männlichkeit den Muth zu lehren, welcher unter allen Verhältnissen die Wahrheit sagt. „O, wir haben eine Memme in der Klasse“, sagte ein Knabe von vierzehn Jahren tief erschüttert, als er nach dem Grunde einer tagelangen Verstimmung gefragt wurde. „Eine Memme! und ich hatte den Burschen so gern. Er zerbrach eine Spiegelscheibe und mochte es dem Lehrer nicht eingestehen.“

„Und fragte der Lehrer auch nicht nach dem Thäter?“

Der Gefragte sah bei diesen Worten überrascht und verwundert auf. „Der Lehrer ist ein Gentleman“, war seine Erwiderung. „Er würde es zu keiner That anfordern, deren sich jeder christliche Bursche schämen müßte.“ Der Freigling aber mußte binnen Kurzem die Schule verlassen, weil keiner der Kameraden mehr mit ihm sprach.

Dieser offene Freimuth, diese Begeisterung für die Wahrheit, welche jede Lüge als Freigabe brandmarkt und verachtet, ist einer der hervorsteckendsten Charakterzüge des englischen Knaben, ein Zug, der auch auf kontinentalen Schulen, wohin man jetzt die englische Jugend häufiger für einige Jahre schickt, die Lehrer mit der Wildheit und dem undisciplinirten Wesen zu verfechten pflegt, welches den jungen Briten bei uns sonst so schlechtes Renommée macht. Aber so wild und so undisciplinirt unseren Begriffen der Knabe erscheinen möge, nie, selbst in der maßlosesten Erregung nicht, würden wir ihn rohe oder beleidigende Worte anwenden hören, und auch unter Erwähnen aus den Kreisen der wohlgezogenen Welt sind Flüche oder nur übertriebene starke Ausdrücke geradezu unerhört. Das gewohnheitsmäßige God damn, welches unsere Romane in ihren Unterhaltungen zwischen Engländern anzubringen pflegen, beruht auf völliger Unkenntnis der Verhältnisse; selbst die Domestiken eines guten Hauses pflegen dieses Wort nicht zu gebrauchen und dem Engländer von Erziehung ist es gänzlich fremd.

Schon dem Kinde wird gelehrt, daß ein Gentleman gute Sitten haben müsse, und der Knabe begreift fröhlich, daß er in einem Lande lebt, in welchem dem Nichtgentleman Alles das verschlossen ist, worauf er den Mann Werth legen sieht.

Dieser Gentlemanbegriff im englischen Sinne hat sich in einem Lande, welches mehr als sechshundert hohe Aristokratien zählt, deren jüngere Söhne ohne Weiteres in die Gesellschaft zurücktreten, in einem Lande, das nicht den mindesten Werth auf Titel legt und seit Jahrhunderten im Besitz der größten bürgerlichen Freiheit ist, naturgemäß herauszubilden müssen, und die Aneignung aller den Gentleman kennzeichnenden Eigenschaften bildet den Ehrgeiz schon des kleinsten Knaben.

Master John, Sie thun etwas, was ein Gentleman nicht thut,“ pflegt von augenblicklicher Wirkung zu sein, wenn die Erzieherin alle anderen Argumente bereits vergeblich eingesetzt. Und so findet die fast ungemessene Freiheit, durch welche der Brite den Knaben zu tüchtiger Selbstständigkeit bildet, doch ein gewisses

Gegengewicht in den Gesetzen, welche die Gesellschaft auferlegt und denen der Knabe sich schon fröhlich beugen muß. Von dem hohen Respekt gegen die Eltern abgesehen, ist auch die verlangte Rücksicht gegen die Schwestern und jede der Familie angehörende Dame ein sehr wirksames Korrektiv, übermäßiges Selbstgefühl einzuschränken, und den Egoismus im Knaben zu begrenzen. Schon in der Kinderstube wieder wird bereits darauf geachtet, daß der Knabe mit der artigsten Aufmerksamkeit die Bedürfnisse der Schwestern im Auge hat, daß er sie zu Tisch führt und bei den Mahlzeiten bedient, und es wäre ganz und gar nicht Art eines Gentleman, eine Dame das Zimmer verlassen zu sehen, ohne ihr nicht pflichtschuldig die Thür zu öffnen. Nie wird ein Knabe sich erlauben, in dem Drawing room seiner Mutter oder seiner Schwestern anders als im Gesellschaftsanzuge zu erscheinen, und es läßt sich ohne Zweifel Manches dagegen, aber auch Vieles dafür anführen, daß schon dem fünfzehnjährigen allabendlich der Grad das gewohnte Kleidungsstück ist. Es bringt jene leichte Natürlichkeit und gesellschaftliche Sicherheit hervor, welche sich unsere männliche Jugend erst in späteren Jahren und keineswegs allgemein anzueignen in die Lage kommt. Auch der Muth, für ein geübtes Unrecht oder eine begangene Beleidigung um Entschuldigung zu bitten, wird von dem englischen Gentleman verlangt. Von Duellen wird man in England nur sehr selten hören. Die Logik, wonach auf dem Kontinent eine verletzte Ehre durch das vom Zufall bestimmte Niederstehen des Beleidigten oder des Beleidigten hergestellt wird, ist dem heutigen Engländer völlig unverständlich, und selbst diejenigen, welche jahrelang in Deutschland oder Frankreich lebten, vermögen einen Zusammenhang von Beleidigung und Duell nicht zu begreifen. Die dortigen Begriffe erwarten von dem Beleidigten, daß er kein Unrecht einsteht und darauf um Entschuldigung bittet. Ein Gentleman wird stets den Muth haben, die Konsequenzen seines Benehmens zu tragen, und es ist feige, ihnen selbst im unangenehmsten Falle sich zu entziehen. Da aber schon dem englischen Knaben ein hoher Respekt vor dem Rechte des Andern an-erzogen wird, die unerhöhlliche Ueberzeugung von der völligen Gleichberechtigung aller Gebildeten im öffentlichen Leben, so gehören persönliche Konflikte oder Zusammenstöße im geselligen Leben des Briten überhaupt zu den Seltenheiten.

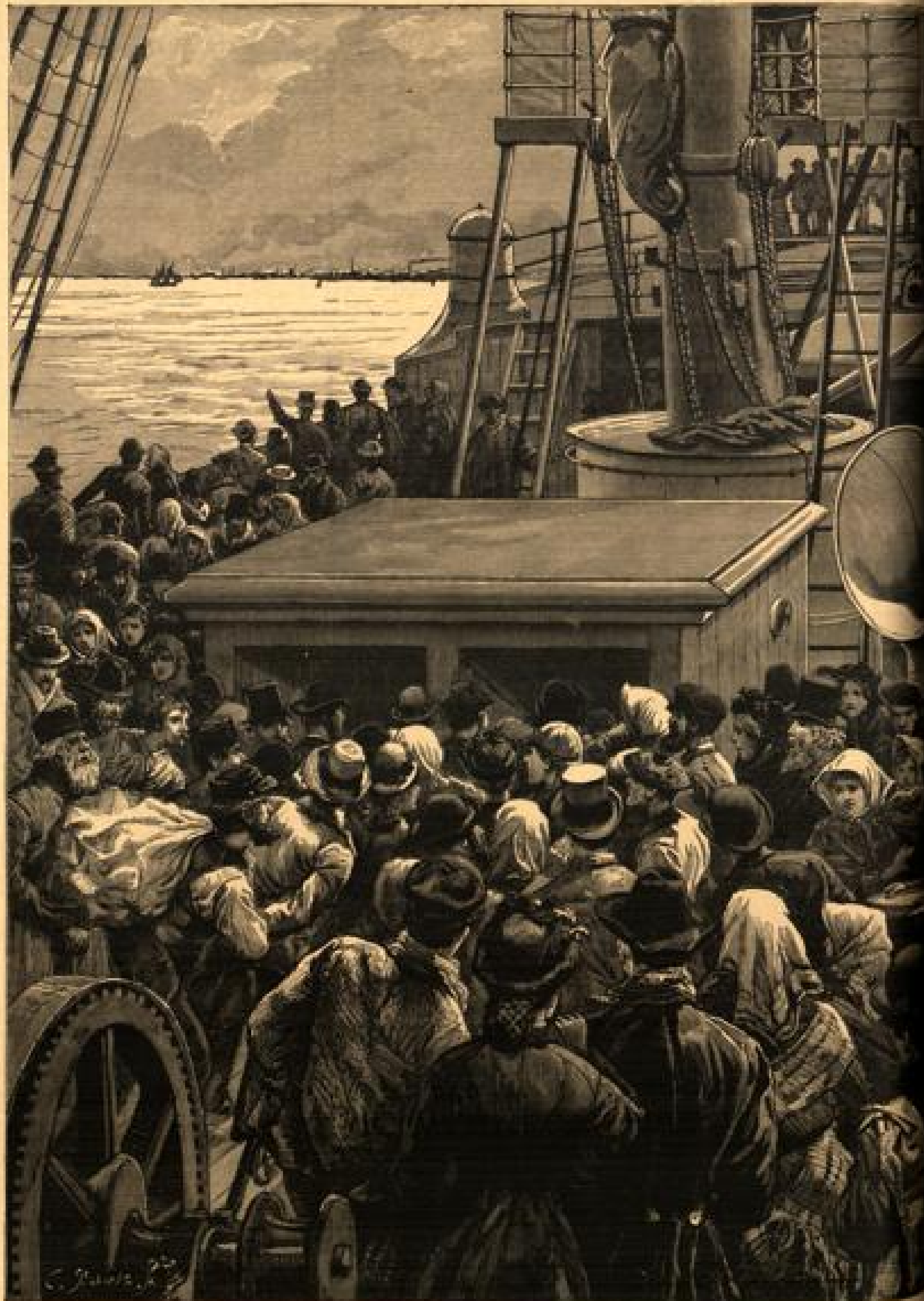
Weder der Annahmende noch der Kaufbold sind Gentlemen.

Bergbesteigungen in Tyrol.

(Bild S. 188.)

Während der Tourist des Mittelalters die schönen, fruchtbaren Niederungen zu durchwandern liebte, sucht der Vergnügungsreisende unserer Tage mit Vorliebe die Hochgebirge auf und findet in dem Kontrast einer ungebändigten, großartig wilden Alpennatur mit dem ihn sonst umgebenden zahmen Comfort der Kulturwelt einen eigenartigen, unbeschreiblichen Genuß. Das Besteigen unzugänglicher Bergspitzen ist mit der Zeit zum Sport geworden. Ueberall bilden sich Alpenklubs, welche ihre Mitglieder methodisch zu tüchtigen Bergsteigern ausbilden, und der sogenannte „Vergaser“ ist eine typische Figur des neunzehnten Jahrhunderts. Freilich hat auch schon mancher allzu kühne Alpenwanderer seine Sehnsucht, einige tausend Fuß über dem Meeresspiegel athmen und der Sonne näher sein zu wollen, gleich Morsus mit dem Leben bezahlt, und gerade die letzte Saison hat wieder zahlreiche Opfer gefordert. Meist sind solche Unglücksfälle auf die Unvorsichtigkeit und Waghalsigkeit der Reisenden selbst zurückzuführen, die sich womöglich allein, ohne Ortskenntnis und entsprechende Ausrüstung in die Gletscherregionen begeben, statt sich einem erfahrenen Führer anzuvertrauen. Aber auch in Begleitung eines solchen bleibt die Besteigung eines Gletschers ein gefährliches und mühseliges Unternehmen, wie die unsere Leser aus dem mit prächtigem Naturalismus entworfenen Bilde: „Bergbesteigungen in Tyrol“ erkennen können. Jener kühne Bergsteiger, den wir da in Begleitung zweier Tyroler Führer unterwegs sehen, hat Gefahren durchzumachen, die an bedrückende Traumbilder erinnern und bei deren Anblick uns ein leiser Schwindel überkommt. An der Leine der Führer sehen wir ihn auf einem handbreiten, mit Geröll bedeckten Pfad, rechts eine fentrechtige Felswand, links die schauerliche Tiefe, hin-schreiten, Gletscherpalmen überpringen, in deren Tiefe die Eiswasser rauschen, auf einem vom Regen angefaulten Baumstamm über eine Schlucht hinwegklettern, vermittelst einer Leiter oder auf glatten, mit dem Eisbeil gehauenen Stufen steile Schneewände und Felsgründen erklimmen und am Seile über dem Abgrund hängen in schwebender Pein. Wird er seine Anstrengungen belohnt finden, wenn er mit bluttrüben Händen, schweißtriefend, matt und abgepannt, das ersehnte Ziel erreicht hat? Noch ist das Wetter klar, aber vielleicht kommt im nächsten Augenblick ein Umschlag, statt eines farbenprächtigen Alpenpanoramas, wie es Calme auf die Leinwand zaubert, findet er ein Nebelmeer, aus dessen grauen Fluten die Konturen der Gebirge nur undeutlich, wie höhnende Gespenster, auftauchen. Doch nein, unser Tourist hat Glück, die letzte Spitze ist erklimmt, und ausgebreitet liegt vor ihm die Zauberswelt der Tyroleralpen, die blendenden Gletscher mit ihren Faden und Spigen, phantastische Gebilde, auf denen die Sonne ein Farbenpiel vom blendendsten Weiß bis zum dunkelsten Saphir und Smaragd herzaubert, und aus der Tiefe leuchten die grünen Matten Tyrols und die blauen Augen der Alpenseen sonnenbeglänzt zu ihm empor.

Verunken in den herrlichen Anblick, umweht von der köstlichen Alpenluft, in welcher der Adler sich wiegt, vergißt der Tourist die überstandenen Strapazen und den bevorstehenden gefährlichen Abstieg; erst die Führer, welchen die großartige Natur etwas Alltägliches ist, die ihr Pfeilschiff schmauchen und der Flut zu sprechen, rufen ihn in die Wirklichkeit zurück. Der charakteristische Kopf eines solchen Führers schmückt die Mitte unseres Bildes; ein leberbraunes, mageres Gesicht vom Schnitt eines Raubvogels, aber mit treuerzigen, klugen, schärfschäbenden Augen unter den buschigen Brauen, den Tyrolerhut mit der Spielbahnseder fest auf's linke Ohr gedrückt, ein Gesicht, dessen energischen Zügen man es ansieht, daß sein Besitzer gewohnt ist, von Jugend auf mit den Elementen einer fessellosen Natur im Kampf zu liegen und der Gefahr furchtlos in's Auge zu blicken.



Das Zeilen zum Anblick an Bord eines



Zeitung von G. J. Starbuck. (S. 190.)

Albumblatt.

Im Walde nach dem Blätterfall.

Von aller eiteln Weltbegier
In tiefer Sammlung mich zu heilen,
Wo könnt' ich besser als bei dir,
Entlaubter, ernster Wald, verweilen?

Jüngst standet ihr so rauschend froh,
Ihr Bäume, rings in bunter Gruppe,
Im grün-gelb-rothen Domino,
Gleich einer lust'gen Maskentruppe.

Nun seid ihr müd' der eiteln Pracht,
Es hat der Ernst euch aufgerüttelt,
Und eure weltlich bunte Tracht,
Habt ihr entsagend abgeschüttelt.

Wir üben heut ein gleiches Thun,
So laßt uns die Hände falten
Und in uns selbst einkehrend nun
Zusammen Aischermittwoch halten.

Adolf Stöber.

Die große Spekulation.

Novelle

von

Karl Beck.

(Fortsetzung.)

Das Diner ging glücklich von Statten. Das Zimmer war behaglich, das Essen ausgesucht, der Wein vortrefflich. Bald kam eine ungezwungene Heiterkeit über die kleine Gesellschaft.

Herr Reimann plauderte von hundert Dingen, seine Frau entwickelte all' ihre feinen gesellschaftlichen Eigenschaften.

Ottile war zwar still und sah ein wenig verlegen, aber doch froh, beinahe glücklich aus.

Die größte Veränderung ging mit dem Baron vor; ein paar Gläser Champagner verfehlten ihre Wirkung nicht; er fing an zu plaudern und das so harmlos, so unbefangen, daß ihm Alle mit Vergnügen zuhörten. Am meisten entzückt über seinen Gast war Herr Reimann; daß sich derselbe so glänzend bewähren werde, hatte er kaum zu hoffen gewagt. Mit einem Gesicht, das bei diesem Naturkinde doppelt auffallen mußte, erzählte Hugo von seinem einfachen Leben, dessen stille Freuden er so allerliebste schilderte, daß selbst Frau Reimann, die gewiß nicht sentimental war, für ein bescheidenes Loos zu schwärmen anfang.

Ottile schien tief bewegt; wenn die schönen Augen des Barons ihren Blick trafen, erröthete sie zwar leicht, aber sie sah nicht weg, denn der junge Mann schaute sie so freundlich, so ehrlich an, — es lag auch nicht das mindeste Verlehnende in seinen Blicken. Gewiß, das mußte ein recht guter Mensch sein!

„Ja, aber lieber Baron,“ meinte plötzlich Reimann, „das kann doch nicht immer so fortgehen; Sie müssen doch auch endlich daran denken, sich zu situiren! Das ist Alles recht schön und gut, aber ein eigener Herd ist Goldes werth! Sie sollten sich ankaufen, oder doch wenigstens eine eigene Pachtung übernehmen. Wie ich Ihnen schon oft gesagt habe, es gefällt mir nicht, daß Sie, ein so schöner, braver und vornehmer junger Mann, von diesem Herrn Frank abhängen; das gefällt mir ganz und gar nicht!“

„Besten Freund, ich will mir meine Zufriedenheit nicht dadurch trüben, daß ich Pläne entwerfe, die doch nicht in Erfüllung gehen können. Vielleicht läßt sich mein Vetter später einmal herbei, mir ein Gut in Pacht zu geben; ein Fremder wird's wohl nicht thun, weil ich kein Vermögen habe und also keine Kaution stellen kann!“

„Später — das kann am Nimmermehrstage sein! Ein Mann wie Sie muß eine reiche Partie machen!“

Mit großem Ernst entgegnete der Baron: „Lieber Herr Reimann, Sie kennen meine Grundsätze. Lieber will ich Zeit Lebens von Herrn Frank abhängig sein, ehe ich mich an eine Frau verkaufe, die ich nur ihres Geldes wegen nehmen sollte, ohne sie zu lieben. Lieber bleibe ich arm, wie ich bin; — vielleicht finde ich auch einmal ein treues Herz, das es nicht verschmäht, meine Armuth mit mir zu theilen. Die Liebe versüßt ja auch ein kümmerliches Leben! Das habe ich an Vater und Mutter gesehen!“

Wie schön war er, als er seine leuchtenden Augen bei diesen Worten aufschlug und sich Ottile zuwandte, als suchte er ihre Bestätigung.

Diese saß stumm und regungslos; die Hände fest über die Brust gefaltet, sah sie den jungen Mann an, der mit so viel Ernst und Würde Ansichten aussprach, die in ihrem Herzen ein liebliches Echo wachriefen. Thränen traten ihr plötzlich in die Augen, ihrem Vuten entwand sich ein leiser Seufzer. Das Ehepaar beobachtete die Beiden; es war in dem kleinen Zimmer ganz still geworden; Hedwig blickte den Baron beifällig lächelnd an und meinte:

„Sie mögen Recht haben, Herr Baron, aber hoffentlich wird das Glück Ihnen recht freundlich sein; denn gewiß,

so viel Geradheit und ehrlicher Sinn muß seinen Lohn finden. Meinst Du nicht auch, liebe Ottile?“

„Wie?“ entgegnete diese, wie aus dem Traume aufwachend, und setzte dann leise hinzu: „Ja, ja, gewiß!“

„Sie sind sehr freundlich, mein verehrtes Fräulein, gegen einen Mann, den nur ein glücklicher Zufall in Ihre Nähe geführt hat. Haben Sie herzlich Dank, — Alle! Ach, ich bin es seit lange nicht mehr gewöhnt, daß man an mir Antheil nimmt!“

Ottile's Hände hatten sich gelöst, die Linke ruhte auf dem Tische; der Baron, der neben ihr saß, ergriff dieselbe und drückte sie herzlich, — so ganz ohne die geringste Spur von Zudringlichkeit oder Berechnung — wie hätte dieser einfache junge Mann auch dazu kommen sollen, seine Worte, seine Miene und Bewegungen zu berechnen?

Und in der That war auch viel Instinkt dabei, Ottile gefiel ihm; er kannte zwar die Absicht Reimann's, aber man darf wohl annehmen, daß er sich nicht so unbefangen und deshalb so einnehmend gegeben haben würde, wenn ihm die Erwählte nicht wirklich gefiel. Es gibt eine Art von Koketterie, die beinahe natürlich und noch lange keine Heuchelei ist.

Ottile zuckte leicht bei der Berührung des Barons zusammen, aber sie ließ ihm die Hand und erwiderte — wenn auch nur schwach — seinen Druck.

„Kommen Sie öfter in die Stadt, Herr Baron?“ fragte Hedwig, um den gewonnenen Vortheil klug zu benützen.

„Nicht gerade häufig, meine gnädige Frau, da ich nur wenige Bekannte habe! In der großen Stadt fühlt man sich ohne Freunde erst recht einsam.“

„Nein, das ist nicht hübsch von Ihnen! Haben Sie denn nicht uns? Sie werden uns stets lieb und willkommen sein! Freilich, viel Vergnügen kann ich Ihnen nicht versprechen, denn wir leben gewöhnlich sehr eingeengt; wenn Ihnen aber ein kleiner Cirkel von Freunden genügt, die es herzlich gut mit Ihnen meinen — dann kommen Sie nur recht oft zu uns.“

Hugo verneigte sich; sein Auge schien bei Ottile gleichfalls eine Aufforderung zu suchen. Wie sie ihn so ängstlich, so erwartungsvoll anblickte, da flog ein leichtes Lächeln über seine Lippen und mit einem vor Glück leise bebenden Tone sagte er: „Gewiß, ich komme gern zu Ihnen, wenn Sie mich nicht fortweisen wollen!“

„Also abgemacht, abgemacht!“ rief Reimann; „wann kommen Sie denn, he?“

„Ich denke, am nächsten Mittwoch dürfte ich wohl ein Geschäft in der Stadt haben; wenn ich dann —“

„Ohne Umstände, ohne Umstände; wir treffen uns schon, Sie wissen ja! Und wenn Ihre Geschäfte beendet sind, dann wird meine liebe Frau wohl einen Löffel Suppe für uns übrig haben! Das ist charmant, das wird ein allerliebster vergnügter Winter werden!“

Alle waren zufrieden und so schieden sie.

Der junge Baron verabschiedete sich zuerst, das Ehepaar brachte Ottile nach Hause, die sich nicht gleich von der Freundin trennen konnte, so daß Herr Reimann seine Frau noch bei ihr lassen mußte und sie am Abend abzuholen versprach.

Vergnügt begab sich der Kommissionär in sein geliebtes Weinhaus, brückte sich in eine trauliche Ecke und schlürfte ein Gläschen nach dem andern, indem er über den Erfolg seines Unternehmens nachdachte.

Natürlich war er mit sich, mit dem Baron, seiner Frau und Ottile ungemein zufrieden.

Wenn nicht Unerwartetes dazwischen kam, mußte sein Plan gelingen. Der Baron besam eine reiche Frau und er — ihm wirbelten die Sinne — zweimalhundertundfünfzigtausend Thaler! Eine hübsche Summe, gewiß! Aber wie sollte er sie anlegen? In Staatspapieren? Das wirft zu wenig Interessen ab, und sich auf Börsenspekulationen einlassen, dazu hatte er nun gar keine Lust, das wäre zu unsicher — eine unglücklicher Schlag und das ganze Kapital ist verloren.

Nein, er wollte sein Glück genießen, wollte den wohlhabenden Mann spielen, sich nicht zum zweiten Male der Gefahr aussetzen, wieder von vorn anfangen zu müssen. Am besten wäre es, Grundbesitz zu erwerben — aber immer auf dem Lande leben — im Winter, das hat auch seine großen Unannehmlichkeiten. Nun, im Allgemeinen ist es denn doch ganz hübsch auf dem Lande, auch in der schlechten Jahreszeit; man macht seine Partie Whist, man statuet Besuche ab, die der umliegende Adel erwidert — ach, der umliegende Adel! Wie sich Hedwig dabei wohl fühlen würde! Hedwig — es war ihm selbst auffallend, wie er plötzlich dazu kam, an das Wohlbefinden seiner Frau zu denken, die ihm noch vor zwei Tagen im Grunde der Seele so zuwider war! Aber hatte sie sich nicht herrlich bei der Geschichte benommen, verdankte er nicht ihr hauptsächlich sein Glück? Und dann, wenn er erst ein Haus machen würde, — und sein Vermögen gestattete ihm das schon — wenn der Adel der Nachbarschaft bei ihm erschien, — er rechte sich bei dem Gedanken — wie vortrefflich würde Hedwig nicht die Honneurs des Hauses machen! Anstand hat sie, gewiß; keine Gräfin repräsentirt besser als sie.

Ja, es war entschieden, er kaufte ein Gut, das er verpachtete; er behält sich nur einen Flügel des Schlosses — nein, das ganze Schloß vor; der Pächter wohnt in einem andern Gebäude.

Auch die Jagd kann er nicht missen — er selbst ver-

steht sich zwar nicht darauf, allein der Adel der Nachbarschaft! Man muß am Hubertustage eine große Jagd veranstalten, bei der Alle in rothen Röcken erscheinen.

Nach Weihnachten geht man auf ein paar Wochen zur Saison nach Berlin; man besucht die Theater, die Konzerte, man versammelt einen kleinen vertrauten Cirkel um sich, in dem natürlich der Baron und die Baronin von Falkenhagen nicht fehlen; diese sind durch Verwandte bei Hofe vorgestellt, und da man gewiß häufig bei ihnen dinirt oder zum Ball erscheint, so macht man vortreffliche Bekanntschaften — und man kann immer nicht wissen, wozu solche Bekanntschaften noch verheßen können.

„Die Regierung sieht es gerne, wenn die Gutsbesitzer sich bei industriellen Unternehmungen hervorthun,“ sprach er halblaut vor sich hin, „natürlich ist das bei mir der Fall; man ist dabei noch sehr wohlthätig — das wird höheren Ortes gemeldet — die höchste Aufmerksamkeit ist auf den patriotischen Gutsbesitzer gerichtet — ein Titeldchen, wohl gar ein Bändchen — am Ende noch — nein, nein, das wäre zu viel: von Reimann! Ah, da müßte man schon noch dem Namen etwas anhängen, denn Reimann klingt doch zu sehr bürgerlich.“

VII.

Unterdeß befand sich Hedwig mit ihrer Freundin bei der Kommerzienrätin Helmenthal.

Ottile's Stimmung konnte unmöglich dem Auge der Mutter entgehen. Mit Verwunderung blickte diese bald die Tochter, bald Frau Reimann an, allein auf der kalten Stirn der Letzteren hatte auch der geübteste Menschenkenner vergeblich nach einer Aufklärung gesucht. Sie plauderte so harmlos, als ob durchaus nichts geschehen wäre.

Ottile hingegen war stiller als je, schien vollkommen die Außenwelt vergessen zu haben und beantwortete viele Fragen entweder gar nicht oder so oberflächlich, daß man wohl bemerken mußte, wie weit ihre Gedanken von dem Gespräch, das die beiden anderen Damen am Theetische führten, abschweiften.

Natürlich drehte sich die Unterhaltung um die Wiedervereinigung der Eheleute, und Frau Helmenthal äußerte, offen, wie sie war, gegen Hedwig ihr Erstaunen über dies unerwartete Ereigniß. Sie billigte dasselbe allerdings vollkommen, konnte aber die Befürchtung nicht unterdrücken, ob die beiden Gatten auch von jetzt an das ruhige Glück finden würden, das ihnen früher aus eigener Schuld — gefehlt hatte. Hedwig reichte der älteren Frau mit einem freundlichen Blick die Hand und sagte:

„Ich weiß wohl, daß ich in Ihren Augen den größten Theil der Schuld trage; glauben Sie mir, ich fühle im Innern, wie sehr Sie Recht haben. In meiner Einsamkeit hatte ich Zeit genug, darüber nachzudenken, und was ich thun kann, soll gewiß geschehen, daß von jetzt ab unsere Ehe eine glückliche werde. Reimann ist im Grunde ein sehr guter, ein braver Mann; ich weiß jetzt, daß er mich trotz meiner Schwächen liebt; wenn ich diese Fehler eingesteh, meinen Sie nicht, daß darin bereits ein Anfang zur Besserung liegt? Es mag schwer sein, sich noch mit vierzig Jahren zu ändern, unmöglich ist es gewiß nicht. Mein Mann wird gleichfalls nachsichtiger sein; wir werden Beide uns gegenseitig tragen und halten, denn ich glaube, wir haben zu viel gelitten, daß es uns nicht Ernst sein sollte mit einer gewissenhaften Läuterung!“

Mit aufrichtiger Freude hörte die Kommerzienrätin dieß Bekenntniß, dem Hedwig den Schein der Aufrichtigkeit zu geben verstand. „Wie schade war's,“ fuhr sie fort, „daß Sie uns heute Mittag gefehlt haben! Aber nicht wahr, theure Frau, nächsten machen Sie mir die Freude und kommen mit Ottile zu uns? Ich werde von jetzt ab auf alle Bekanntschaften gerne verzichten, auf die ich sonst so viel gab, denn ich habe eingesehen, daß ich außer Ottile doch keine Freundin besitze, und ich hoffe, daß auch Sie mir nach und nach ein wenig gut werden sollen!“

„Liebe Frau Reimann, seien Sie versichert, daß ich Sie als eine Kluge und seine Frau stets geschätzt habe; jetzt, wo ich sehe, daß Ihr Herz ein wirklich edles ist, können Sie getrost auf meine vollkommene Freundschaft rechnen.“

„Wie gut sind Sie doch! Nicht wahr, zum nächsten Mittwoch besuchen Sie mich? Es wird Niemand bei uns sein als Sie, Ottile und ein junger Mann, mit dessen Vater, wie ich glaube, Reimann früher in Geschäftsverbindungen gestanden. Er war heute Mittag gleichfalls unser Gast,“ setzte sie im natürlichsten Tone von der Welt hinzu.

„Hatten Sie noch mehrere Personen geladen? Ich war der Meinung, es sollte ein bloßes Familienfest sein,“ erwiderte die Kommerzienrätin.

„O bewahre, es war sonst Niemand da; auch Herr von Falkenhagen war nicht besonders eingeladen; mein Mann traf ihn zufällig und brachte ihn mit — er meinte wohl, daß wo zwei Damen sind, auch zwei Herren sein müssen,“ entgegnete Hedwig mit einem leichtem Lächeln.

„Es war ein Glück,“ plauderte sie weiter, „daß der Baron ein so einfacher junger Mann ist, denn sonst hätte die Gegenwart eines Fremden doch geniren können. Nicht wahr, Ottile? Findest Du nicht auch, daß unsere neue Bekanntschaft eine besonders lobenswerthe Ausnahme von den meisten jungen Herren macht? Er ist wie ein Kind, so anpruchslos und natürlich. Ich muß gestehen, ich habe selten einen so bescheidenen Kavalier gesehen.“

Ottile entgegnete nichts; sie schloß die Augen und lehnte sich wie träumend in ihren Sessel zurück.

„Nun, Ottile, Du antwortest ja nicht, mein Kind,“ meinte die Mutter, „oder theilst Du Hedwig's Ansicht über den jungen Mann nicht?“

„Gewiß, gewiß, Mama; der Baron ist ein sehr angenehmer Mann,“ entgegnete die Gefragte kaum hörbar und plötzlich wie mit Purpur überschüttet.

Der Mutter fiel zwar dieses Benehmen ein wenig auf, doch war sie an die eigenthümlichen, oft rasch wechselnden Stimmungen ihrer Tochter zu sehr gewöhnt, um gerade ein Gewicht auf die einsylbige Antwort zu legen.

Die Unterhaltung spann sich nun ruhig fort. Frau Reimann, die ihre Absicht, die Mutter auf das Begegnen des Barons vorzubereiten, erreicht hatte, berührte das Thema nicht wieder, um Ottile nicht in unnötige Verlegenheit zu setzen. Nach einiger Zeit entfernte sie sich, von der Kommerzienträtin bis zur Treppe begleitet, denn die Tochter schien viel zu sehr in Gedanken versunken, um diese eigentlich ihr obliegende Pflicht zu erfüllen.

Wie erstaunte indes die Mutter, als sie, wieder in das Zimmer zurückkehrend, Ottile in Thränen fand. Bestürzt eilte sie zu ihr und fragte, sie liebevoll in ihre Arme schließend: „Mein Gott, was ist Dir, mein Kind? Was fehlt Dir? Bist Du leidend, fühlst Du Dich krank?“

Mit Heftigkeit die Mutter an sich pressend, schluchzte die Tochter: „Mir fehlt nichts, meine Mutter, gewiß nichts; mir ist aber so eigen zu Muth, so — ich weiß es selbst nicht!“

„Nun, dann fasse Dich, gib Dich nicht jeder Stimmung gleich so heftig hin! Das untergräbt Deine Gesundheit. Du bist so nervenschwach. Nun, nun, erhole Dich nur,“ sagte sie, ihre Wangen streichelnd, hinzu, als sie sah, daß die Thränen immer noch nicht versiegen wollten; „es muß Dich doch irgend etwas sehr aufgeregt haben, denn so habe ich Dich ja noch niemals gesehen! Sprich, was ist Dir, Ottile? Der Mutter, Deiner treuen Mutter kannst Du vertrauen! Sprich, mein liebes, mein einziges Kind!“

„Ach, Mutter, ich weiß selbst nicht, wie mir ist; — aber —“

„Nun, nur heraus mit der Sprache, etwas gar so furchterliches wird es ja wohl nicht sein. Vertraue es mir!“

Ottile drückte einen flammenden Kuß auf die Stirne der Mutter und das Haupt an ihre Schulter lehrend, sagte sie ganz leise: „Ich glaube, ich liebe ihn!“

„Wen? Was ist das, Ottile! Sprich, von wem redest Du?“

„Von Hugo!“

„Hugo? Wer ist das? Ich verstehe kein Wort. Erzähle mir —“

„Nun, der Baron!“

„Von dem Frau Reimann sprach?“

Ein leises Neigen des Hauptes war die einzige Antwort.

Die Mutter war im höchsten Grade überrascht; sie mußte lange fragen, lange forschen, bis sie Aufklärung erhielt. Die Art, in welcher Ottile von dem Baron sprach, konnte die Kommerzienträtin überzeugen, daß sich ihrer Tochter eine plötzliche und heftige Leidenschaft bemächtigt habe; mit Besorgniß blickte sie auf dieselbe, wie sie unter Thränen lächelte, wie ihr Busen sich hob, ihr Auge glänzte.

Ruhig, verständig, wie Frau Helmenthal war, benutzte sie diese Stimmung Ottile's und ließ die Tochter von dem jungen, bezaubernden Manne sprechen. Was sie erzählte, schien ihr indeß nicht eben sehr erfreulich: ein junger Mann, jünger als Ottile, dabei arm, von vornehmer Geburt — weiter wußte die Tochter auch nichts; seine Verhältnisse kannte sie nicht näher. Aber er hatte so gut, so lieb gesprochen, ein so edles, so reines Herz gezeigt! — Das konnte Verstellung sein um die reiche Erbin — aber Ottile ließ die Mutter nicht ausreden.

„Nein, er ist brav und er kannte mich gar nicht; er sah mich zum ersten Male, wie sollte er von meinem Vermögen gewußt haben!“

„Weißt Du denn aber auch, ob er Deine Neigung theilt? Willst Du Dich ihm antragen? Man muß doch erst abwarten, ob er sich Dir nähert, ob er wirklich die Absicht hat, um Dich zu werben! Wenn er wirklich so viel denkt, wie Du sagst, wird er gewiß in seiner Armuth ein Hinderniß sehen.“

„Ach ja, gewiß, denn er will seiner Frau nichts verborgen — so hat er gesagt. Ach, ich bin namenlos elend!“

Und von Neuem stürzten die Thränen hervor.

Die Kommerzienträtin sprach ihr Trost und Muth ein; sie wollte selbst den Erwählten beobachten und bei keinem verständigen Manne könne ihr Vermögen gerade ein Hinderniß sein, wenn er sie sonst wirklich liebt. „Uebrigens,“ sagte die Mutter lächelnd hinzu, „bist Du verderbter auch noch nicht reich; Du weißt ja, daß ich Universalerin bin, folglich allein über das Vermögen zu verfügen habe. Also nimm Dich, mein Kind! Wenn er nur eine arme Frau will, nun, so werde ich zunächst wohl noch einige Jahre leben — und dann — ich kann ja andere Leute zu Erben ansetzen. Aber Scherz beiseite, Ottile, wir wollen den Buben abwarten, vielleicht wird doch noch Alles gut, da das Glück meines einzigen Kindes auch mein Glück ist!“

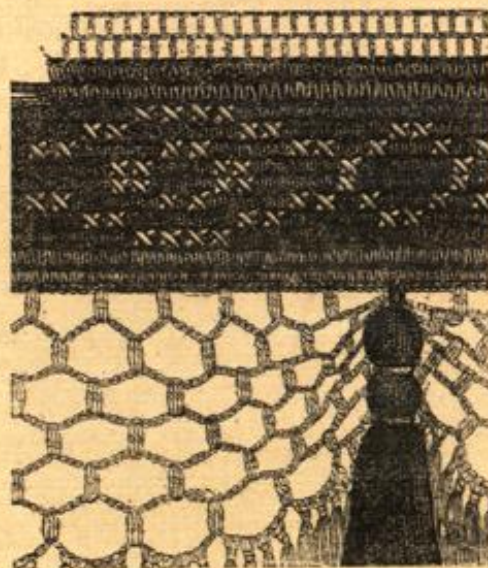
„Du gute Mutter!“

(Schluß folgt.)



Kleine Arbeitsschule für Mädchen.

Häkelspitze mit Bordüre. Die Häkelspitze, einst so bevorzugt unter dem verschiedenen Allerlei unseres Arbeitsfortschritts, hat im Allgemeinen viel von der Kunst und der Bedeutung verloren, welche sie in früheren Jahren besaß. Seitdem die Maschinen- und Maschinenspinnereien in ausdringlichem Ehrgeiz der Frauenhand eine Beschäftigung nach der andern abnehmen wollen, ist auch die Häkelspitze unseren Bedürfnissen fremd und fremder geworden, und mit der Poesie jener Tage, wo vom Leben getrennte Freundinnen die Unverbrüchlichkeit ihrer Treue noch durch die Mittheilung ihrer neuen Häkelmuster bewiesen, ist's rein aus. Und doch hat eine schöne gehäkelte Spitze nichts von dem hohen Reiz verloren, der ihr immer eigen war, und wenn heut auch tausend verschiedene, mechanisch hergestellte Arbeiten jenes Gebiet beherrschen, das einst so absolut und unbestritten ihr gehörte, wird doch keine



eine von ihnen den Eindruck abzuwachen, den eine kunstvoll und sauber ausgeführte Handarbeit neben ihnen gleichwohl hervorbringt. Eine der leichtesten Beschäftigungsarten für die Hand unserer jungen Mädchen, wird ihre Verwendung an passender Stelle immer eine gern gesehene sein und ihre Herstellung nach geschmackvollen Mustern sich heute ebenso wie früher belohnen. Obiges Muster einer Spitze mit Bordüre beabsichtigt den Ersatz einer jener mechanisch hergestellten Franzen oder Spitzen, mit denen so gerne Tischdecken aus dem verschiedensten Material besetzt werden. Bestimmt für eine Decke baumwollenen Gewebes in jenem farbig bunten Styl unserer Antimallastoffe, die man heut beliebig nach dem Meter kauft, ist sie hergestellt in zwei der einfachsten und bekanntesten Mäßen und in zwei verschiedenen Farben, von denen diejenige der Bordüre ein dunkles Roth, die der Spitze und der ihr sodann noch eingeknüpften Franzen ein helles Haselnußbraun sein soll. Die Bordüre besteht aus zwölf über Schnureinlage gehäkelten Reihen fester Mäßen und erhält ein in Kreuzförmig angeordnetes Muster in dem Braun der Spitze; die Spitze selbst ist eine oben völlig verständlich illustrierte schlichte Handarbeit, aus acht Luftmäßen und zwei Stäbchen bestehend. Der Schmuck rother Quasten an den vier Ecken der Decke erhöht die Eleganz ihres Ansehens, und ohne Zweifel wird in den Fällen, wo dieses oder jenes unserer Mädchen eine solche Decke für Geburtstags- oder Weihnachtsgeschenke wählt, der Werth und Effekt dieser Handarbeit kaum von irgend welcher Maschinenfranze oder Bordüre erjezt werden.

Die Kressenpyramide.

Will man sich mitten im unfreundlichen Winter, wenn das Auge nichts sieht als Schnee und Eis, den Anblick eines angenehmen Grüns von frischwachsenden Pflanzen verschaffen, so kann man sich auf leichte Weise einen kleinen Kressenberg, eine Kressenpyramide bereiten. Aus feuchtem Thon baut man sich den Berg zu der Gestalt auf, die man Lust hat ihm zu geben, rikt und kerbt dann die Oberfläche und streut in die Lücken feuchten Sand. Den Kressensamen hatte man zuvor bereits einige Stunden eingeweicht; man legt ihn auf den Berg und drückt ihn mit der Hand etwas in den Thon und Sand. Hat man das Ganze auf einen Teller gestellt, so begießt man es mehrere Male mit lauem Flußwasser, in welches man etwas Kalk geworfen, und hat nach einigen Tagen bereits das Vergnügen, die Kresse üppig wachsen zu sehen. — Sogar ein grünes Männchen oder eine hohe grüne Säule lassen sich auf dieselbe Weise herstellen, wenn man sie mit Fries überzieht, denjenigen öfter naß macht und den Kressensamen hinein streut. Lange währt freilich die kleine Herrlichkeit nicht; so rasch die jungen Pflänzchen emporkriechen, so rasch sinken sie auch wieder zusammen, da es ihnen an kräftiger Wurzel und nöthiger Bodennahrung fehlt.

Auflösung des Scherz-Rebus „Was ist das?“ Seite 95:

Ein entlehneter Stuhl.

Auge um Auge.

Erzählung

von

Friedrich Carl Petersen.

(Fortsetzung.)

Barrois hatte sein verstörtes Aussehen im Garten gelassen; festen Schrittes, mit heiterer Miene stieg er die Treppe hinan. War ihm ein rettendes Licht aufgegangen?... Godard starrte, indem er durch den Seitengang davonschritt, grübelnd vor sich nieder. Wiederholt ballte er die Rechte und drohte damit. „Ha, könnte es gelingen!“ grollte er. Rasch durchschritt er den Gartenraum. Nun stand er den Leuten, die ihn in ihrer Gewalt hatten, gegenüber.

Ephraim und Jakob Weimer hatten sich bei seinem Eintritt erhoben. Er winkte ihnen, sich zu setzen, und ließ sich auf den dritten Sessel nieder. „Sie fordern einen hohen Preis,“ hob er an; „aber ich will nicht knicken, da mir etwas an dem Besitz der Papiere gelegen ist, und Ihnen das Verlangte zahlen. Wollen Sie sich morgen Abend um diese Zeit, oder doch lieber etwas früher, mit den beiden Schriftstücken hier einfinden?“

„Sie sind ein Gentleman, Herr Godard!“ rief Jakob Weimer, dem Fabrikanten die Rechte bietend, die dieser nicht anrührte.

„Ja, Sie sind ein Gentleman,“ bekräftigte Ephraim mit demselben Handgestus und dem nämlichen Erfolge. „Wir werden nicht ermangeln, Ihrer freundlichen Einladung nachzukommen.“

Alle drei verließen die Laube.

Eben trat Barrois mit seiner Euphrosyne am Arm aus dem Garten auf die Straße. Grosjean war bereits verschwunden, während die übrigen Gäste sich anhielten, von dem gastlichen Hause Abschied zu nehmen.

Hier draußen, vor den Leuten, reichte der Fabrikherr den edlen Brüdern, die er im Stillen zu allen Teufeln wünschte, freundlich die Hand. „Auf baldiges Wiedersehen, meine Herren!“ rief er, mit ihnen beim Gitterthor angelangt. Und der Reihe nach traten die Uebrigen vor und verabschiedeten sich von dem Gastgeber. Arm in Arm zogen Moulinet und seine Eulalie davon, mit ihnen ging Brisebarre. Der Jüngling Viktor war der Letzte.

„Aber wo ist denn Claire?“ rief plötzlich Godard. „Warten Sie, Herr Parisot! Entschuldigen Sie vor Allem mich, daß ich Ihnen nicht Gesellschaft leistete! Die Geschäftsmenschen lassen Einem selbst des Sonntags keine Ruhe. Entschuldigen Sie dann auch meine Tochter! Sie begreifen... Das Neue der Situation... Stören Sie sich nur nicht an ihrem Muthwillen und machen Sie ihr dreist den Hof! Claire ist in jeder Beziehung eine Perle; nicht wahr, Lilie?... Sie ist Ihnen gut; nur ein etwas federes, lebendigeres Entgegenkommen Ihrerseits, und Sie haben ihr Herz erobert. Frisch gewagt ist halb gewonnen, müssen Sie bedenken...“

„Das ist wohl wahr,“ erwiderte Parisot, indem er eine frische Cigarre anzündete; „aber es scheint mir doch, als ob Fräulein Claire sich so leicht nicht gewinnen ließe. Vielleicht wäre es gut, wenn Sie ihr einmal unter vier Augen väterlich ernst zuredeten. Mein Vater und ich möchten, daß ich im Begriffe stehe, ein Bankgeschäft zu übernehmen, daß die Sache so bald als möglich geordnet würde...“

„Das lassen Sie meine Sorge sein. In vier Wochen, habe ich bestimmt, soll die Trauung stattfinden. Wäre Ihnen das genehm?“

„Nun freilich. Und was meinen Vater betrifft, so...“ „Also bringen Sie fortan, mit morgen begonnen, jeden Abend bei uns zu; das wird Sie bald zum Ziele führen. Wollen Sie?“

„Es gilt,“ antwortete Parisot mit maltem Lächeln, indem er die ihm gebotene Rechte schüttelte.

„Claire!“ rief laut, zu dem Hause gewendet, der Vater. Aber Claire antwortete nicht.

„Bitte, einen Augenblick, lieber Herr Parisot!“ Und der Fabrikherr eilte durch Garten und Haus nach der Hof-treppe, wo er den Ruf wiederholte.

Endlich kam sie. „Geschwind, Claire,“ rief er ihr fast barsch entgegen. „Herr Parisot erwartet Dich vor dem Hause. Er will Dir gute Nacht sagen.“

„Desto besser,“ lachte Claire. „Meinetwegen Lebewohl... for ever. — Wie, Herr Parisot,“ lachte das Mädchen, als sie dem Jüngling Viktor gegenüberstand, „Sie wollen uns schon verlassen? Sie sind mir ein reizender Bräutigam!“

Parisot schmunzelte vor Vergnügen. Frau Pauline stieß den gewohnten schrillen Warnruf aus. Die Hände in den Hosentaschen stand der Vater, sich hin und her wiegend, da wie Jemand, der sich angenehm überrascht fühlt.

„Und nun guten Abend, Herr Parisot! Ich bedaure aufrichtig, daß ich Sie heute nicht noch ein Weilchen mit meiner Klaviermusik langweilen kann. Sie scheinen ein ausgezeichnete Musikkenner zu sein.“

„Ich?“ stotterte der Jüngling Viktor ganz verblüfft. Vermuthlich hatte ihm das vor Claire noch Niemand gesagt. „Nun, ein Kenner bin ich zwar nicht,“ fuhr er, einen andern Ton anschlagend, fort; „als Freund der Musik aber stehe ich hoch genug, mein werthes Fräulein, um Ihre Leistungen auf dem Klavier, wie sie es verdienen, würdigen



Bergbesteigungen in Tyrol. Zeichnung von Frank Feller. (S. 183.)

zu können. Wissen Sie, mein werthes Fräulein, daß es Klaviervirtuosen gibt, die sich nicht nur der Hände, sondern auch der Nase beim Spielen bedienen? Ich sah einmal einen solchen. . ."

"Im Spiegel, nicht?" lachte Claire. "O, bitte, schenken Sie uns nächsten Sonntag das Vergnügen! Das muß drollig, höchst drollig sein. Stelle Dir, Bäterchen, Herrn Parisot am Klavier vor, wie er. . . Nein, köstlich, einzig! Ihr helles Lachen wollte kein Ende nehmen."

Parisot wartete ruhig, bis sie ausgelacht hatte. "Sie wollen meine Geduld erproben, Fräulein Claire," sagte er endlich. "Aber befürchten Sie nichts! Sie wird mir selbst

dann nicht ausgehen, wenn Sie als meine theure Gattin mir etwas auf dem Klavier vorspielen werden. . . Auf morgen also, mein liebes Bräutchen, et sans rancune!"

Parisot verneigte sich mit dem Hut am Herzen und wandte sich, begleitet von dem beifälligen Lachen des Hausherrn, zum Gehen.

"Auf morgen?" murmelte Claire, als der Gast hinter dem ephemerankten Trottoirgitter verschwunden war. "Auf morgen?"

"Ei freilich, Kind," versetzte der Vater. "Sagte ich Dir nicht vorhin, in vier Wochen solle Hochzeit sein? Die Herren Parisot Vater und Sohn sind vollkommen damit

einverstanden; es bleibt somit dabei. Und nun ein ernstes Wort! Komm, Lilie; komm, Clairette! Auf meinem Studirzimmer oben stört uns Niemand."

Willenlos folgte Claire dem Elternpaare.

"Bist Du nicht mit mir der Ansicht, Lilie," sagte der Gatte, als sie sich in dem vom schwindenden Tageslicht erhellten kleinen Gemache, das er sein Studirzimmer nannte, niedergelassen hatten, "daß Claire, was den einzigen Sohn und Erben des Bankiers Parisot betrifft, eine gute Partie machen wird?"

"Gewiß bin ich der Ansicht," versetzte Frau Pauline, indem sie der Tochter einen halb ernst, halb melancholi-

Wenn man sich umschaut.

Nach Skizzen von Peter Krämer.



sehen Blick schenkte. "Herr Parisot ist ein sehr reicher, hoch-angesehener Mann."

Und wie geistreich, artig und liebenswürdig ist der Sohn!" ergänzte Gedard. "Es kann keinen vollkommeneren Cavalier geben."

"Das ist unabweisbar wahr," bekräftigte Frau Pauline. "Du billigst es daher, daß ich den Entschluß faßte, schon in vier Wochen unsere liebe Claire Herrn Parisot anzuvertrauen zu lassen."

"Gewiß, gewiß, Ambroise."

"Du hörst, Clairette? Deine gute Mutter theilt bezüglich Deiner Zukunft durchaus mein Wollen. Wir beabsichtigen nur Eins: Dich glücklich zu machen; daran zweifelst Du doch nicht?"

"Nicht im geringsten, Papa," versetzte treuherzig die Tochter.

"Du hast Dich eines Bessern besonnen, wie ich sehe, Clairette," sagte der Fabrikherr hoch erfreut. "Ich bin vorhin heftig gegen Dich gewesen; aber weshalb schenkst Du auch nicht gleich der Vernunft Gehör? Du hättest mir und Dir den Verdruß erspart. . . Stelle Dir vor, Lilie! . . . Claire, die Tochter und Erbin des namhaften Fabrikherrn, hatte es sich in den Kopf gesetzt, einem armen Arbeiter ihre Hand zu schenken! . . ."

"Ambroise!" kreischte Frau Pauline in einem Tone, der nicht wie Beifall klang. "Ambroise!"

"Du staunst, Lilie! Und wie könnte dem anders sein?"

"Ja, ich staune, Ambroise," bestätigte Frau Pauline in ihrer schrillen Tonweise. "Warst nicht auch Du ein armer Arbeiter, als. . ."

Claire sah da, als wollte sie ihren Ohren nicht trauen. Die Stimme der Mutter, die ihr musikalisch gebildetes Ohr nie angenehm berührt hatte, dünkte ihr eitel Wohlklang. Ihr Vater fuhr bei dem Einwurf mit zornblühenden Augen in die Höhe.

"Du vergiffest, Weib," zürnte er, "daß ich meine Ersparnisse hatte, und daß ich aus Liebe heirathete. . ."

"Das will ja auch Raoul, Papa," sagte hingerissen Claire in freudiger Erregtheit.

"Nun genug!" rief der Fabrikherr, mit dem Fuß auf die Erde stampfend, daß die Fensterscheiben klirrten. "Du,

Claire," fügte er mit kräftiger Betonung hinzu, "heirathest den Sohn des Bankiers Parisot, und Du, Pauline, genehmigst die Verbindung, sonst sind wir verloren..."

"Verloren?" sagte Frau Pauline, die Hände faltend, mit zitternder Stimme, "verloren?"

"Ja, und das wird Dir einleuchten, wenn Du wissen wirst, daß ich in Folge schwerer Verluste bald genöthigt sein werde, meine Zahlungen einzustellen, falls nicht die freundlichen Beziehungen zu der Firma Parisot mir erhalten bleiben... Nur Claire vermag uns zu retten."

Die Stimme des Fabrikanten zitterte. Es offenbarte sich in dem Tone etwas wie eine erschütternde, alle Nerven in Aufruhr versetzende Seelenangst. Und voll kindlicher Theilnahme und freudiger Zuversicht sagte Claire: "Ich rette Dich, Vater!"

Der Fabrikherr sah einen Augenblick, als träumte er. Dann erhob er sich, trat auf die Tochter zu, küßte sie auf die Stirne und sagte, mit beiden Händen ihre Rechte umfassend: "Du bringst uns, theures Kind, ein schweres Opfer; glaube nicht, daß mir die Annahme desselben leicht wird. Aber das gelobe ich Dir: tritt inzwischen in den Verhältnissen eine Wendung zum Bessern ein, so sollst Du den Entschluß nicht umsonst gefaßt haben... Nun, Clairette, gehe hinunter und lasse das Essen anrichten! Ich habe mit Deiner Mutter noch ein paar Worte zu reden."

Claire ging, und Frau Pauline faltete die Hände und sah mit einem bezeichnenden, Angst und Besorgniß verathenden Augenzwinkern zu dem Gatten empor.

"Du erwartest eine Erklärung von mir, Lilie," sagte Gobard. "Höre zu!" Und er berichtete der Wissenden den Zwischenfall mit den Gebrüdern Weimer. "Das Geld muß bis morgen Abend beschafft werden," fügte er hinzu, "oder ich gelange nicht nur nicht in den Besitz der Papiere, sondern muß auch gewärtigen, daß die ganze widerwärtige Geschichte ruchbar wird, und noch dazu auf eine folgenschwere Anzeige gefaßt sein..."

"Es sind Schwindler," sagte Frau Pauline nach einer kurzen Pause.

"Banditen," meinte Gobard, "denen es um ein Lösegeld zu thun ist."

"Laß sie kommen und durch herbestellte Polizeiagenten verhaften..."

"Damit sie vor Gericht mich an den Pranger stellen!" fuhr der Fabrikherr auf. "Das Mittel ist kein gutes," fügte er, den Kopf schüttelnd, hinzu, "es benützen wollen, wäre Wahnsinn."

"Dann theile!" rief Frau Pauline mit gellender Stimme. "Ich verstehe Dich nicht."

"Mit Gottin..."

"Weib, bist Du wahnsinnig?" rief der Fabrikherr, sie heftig anblickend. "Dazu kannst Du mir raten?... Das ist es ja eben, was ich vermeiden will. Ich bin Herr im Geschäft und will es bleiben... Selbst für den Fall, daß Gottin nicht zurückkehrt, was wahrscheinlich ist, kann ich durch den Erwerb der Papiere mein Recht auf den alleinigen Besitz sichern. Nein, nein, das Geld muß beschafft werden, koste es, was es wolle!"

"Und weshalb nicht mit ihm oder seinen Erben ein gütliches Abkommen treffen?"

"Mit seinen Erben, das ginge noch an; leider sind jedoch keine Erben da. Mit ihm... auch dazu wäre ich gern bereit; aber meinst Du, er würde im Fall seiner Rückkehr mit einem Abkommen fürlieb nehmen?"

"Du an seiner Stelle würdest nicht anders auftreten. Theile mit ihm, Ambroise!"

"Ich kann und will es nicht. Uns trennt eine Kluft, die sich durch keine Theilung überbrücken läßt."

"Und ich behaupte, Du kannst sie überbrücken. Fasse den Entschluß, Deinen früheren Compagnon bei seinem Erscheinen quoad memore, er mag Beweise haben oder nicht, wieder in seine Gesellschaftsrechte einzusetzen, und Du sollst sehen, daß ich Recht hatte."

"Still davon! Wie könnte ich je wieder mit einem Manne Hand in Hand gehen, den ich..."

"Du hast Dich in einem Augenblick der Schwäche zu einem sträflichen Schritte hinreißten lassen, indem Du dem Versuch, der Dich in seine Gewalt bringen, durch Dich ein Rentner werden wollte, Gehör schenkest und auftrugst, in Deinem Interesse vorzugehen..."

"Der Glende! Zu solchen Mitteln, das schwöre ich Dir, hätte ich ihm nie gerathen. Er vergällte mir das Leben..."

"Du konntest aber voraussehen, daß es so kommen werde; somit bist Du schuldig. Mache das Unrecht, welches Du dem Manne gethan, gut, Ambroise; ich verlange es von Dir!"

Erstaunt sah sie ihr Gatte an: war das seine folgtsame, gefügige, wortfarge Lilie von gestern? Nie zuvor hatte er sie so oft und so ausführlich reden hören. "Du verlangst es von mir, Lilie?" sagte er endlich mit Wärme. "Nun ja; was beweist mir das am Ende, als daß Du ein braves, biederes Weib bist? Gern käme ich Deinem Verlangen nach, denn ich habe mich in meinen eigenen Augen moralisch zu rehabilitiren. Aber erst muß ich doch jedenfalls sehen, was aus dem früheren Gesellschafter geworden, ob er noch geschäftsfähig und verlässlich ist, und vor der Hand wird es mir vergönnt sein, gegen ihn Sicherheit zu nehmen, da er ja mit unerfüllbaren Forderungen vor mich hintraten konnte."

"Soll ich Dir sagen, Ambroise, wie Du Dich in Deinen und meinen Augen am besten rehabilitiren kannst?"

"Rede, Lilie!"

"Dadurch, daß Du dem alten Freunde gegenüber offen Dein Vergehen eingestehst und ihn um Verzeihung bittest..."

"Auch das verlangst Du wohl von mir?" sagte Gobard mit rauher Stimme.

"Ja, ich verlange es von Dir, Ambroise. Ein Ehrenmann..."

"Und Du bedenkst nicht," unterbrach sie ungestüm mit heftiger Geberde der Gatte, "Du bedenkst nicht, daß ich, der unbescholtene Ehrenmann, durch eine solche Demüthigung vor dem bestrafenden Kommunalrat mich mit Schmach bedecken würde..."

"Thue, wie ich Dir gesagt habe, Ambroise, und Du wirst es mir später Dank wissen."

"Nun und nimmer!... Du meinst es gut, Lilie, und ich danke Dir für Deine Rathschläge. Aber praktisch muß man im Leben sein, wenn man nicht untergehen will. Das Beste wäre, ich käme mit dem Menschen nie wieder in Berührung. Läßt sich das nicht vermeiden, je nun, so biete ich ihm die Stirn. Ich wäre ein Thor, wollte ich die Gelegenheit, die sich mir bietet, einem Mißbrauch vorzubeugen und mein gutes Recht zu wahren, nicht benützen. Ja freilich... wüßte ich einen Ausweg..."

Da ging die Thür auf und die Silberstimme Claire's erscholl mit der Meldung: "Papa, Mama; es wird servirt."

VI.

Dahin brauste der Zug mit rasender Eile, unaufhaltsam, durch die vom Strahl der Abendsonne erleuchtete Landschaft. Herrliche Bilder des Friedens glitten vorüber; fette Triften mit schwerwandelndem grasendem Hornvieh, reizende Lustwäldchen mit vielfach wechselndem Laub- und Wiesen-grün, sonntäglich belebte Dörfer und Städte.

Zwei große schwarze Augen starrten aus einem Waggonwinkel in's Freie; aber die wechselvolle Bilderkette draußen schien keinen Reiz für sie zu haben, sie blickten finster unter den buschigen Brauen; der Blick Dessen, dem sie angehörten, war nach innen gerichtet, in den weiten, weiten Raum, der des Menschen Vergangenheit bildet.

Der Sinnende im Coupéwinkel war ein schlicht gekleideter, hochwüchsiger, schöner Mann mit einem weitergebräunten Italienergesicht, dessen etwas harte Züge der dicke schwarze Haarrwuchs an Schädel und Wange just nicht sanfter erscheinen ließ. Es war ein lautes, lebhaftes Plaudern in dem mit Fahrgästen angefüllten Eisenbahnwagen; der Mann im Winkel hatte sich abgewendet und rührte sich nicht. Auf den Flügeln der Erinnerung eilte sein Geist zurück in die fernliegende Zeit seiner Kindheit, und durch die Jahre herauf verfolgte er den zu Freud' und Leid sich abspinnenden Faden seines Lebenslaufes.

Seine Wiege stand in einem Bürgerhause am blauen Mittelmeere. Er hatte in der Großstadt das Kolleg noch nicht absolviert, da starben seine vom Verhängniß hartgeprüften Eltern, und, ohne Existenzmittel, lediglich auf die eigene Kraft angewiesen, entschloß er sich kurz und lernte ein Handwerk. Einmal Gefelle, gab er der Vaterstadt bald Valet und ging nach Paris, wo er es mit der Zeit zu einer unabhängigen Stellung zu bringen hoffte. Als fleißiger, geschickter, sparsamer Arbeiter brachte er dort binnen verhältnißmäßig kurzer Zeit ein Erledliches vor sich, und nicht lange währte es, so konnte er allen Ernstes die Gründung eines eigenen Geschäftes in Aussicht nehmen.

Da erblickte das Dunkel seiner Arbeiterexistenz das rosige Licht der Liebe. Jeanne, die schöne, stiftame Kleinbürgerstochter, erwiderte seine Neigung, und nach Jahresfrist waren sie ein glückliches Ehepaar. Das Zugebrachte der Gattin setzte ihn vollends in den Stand, seine Selbstständigkeit zu erwerben, und als einmal der erste Schritt gethan, das kleine Geschäft in Gang gebracht worden war, ging es bald flott vorwärts.

Ein paar Jahre vergingen den jungen Eheleuten wie im Fluge. O, der seligen, wonnigen Zeit! Das Maß seines Glückes zu häufen, schenkte ihm seine Jeanne einen Sohn und eine Tochter. Es waren Kinder so schön und stark, daß er sie um alle Schätze der Welt nicht hingeben hätte. Ach, die bittere Nothwendigkeit, der beschränkte häusliche Raum, Kränklichkeit der Mutter zwang auch sie, von den lieben Kleinen seshort nach deren Geburt sich zu trennen, später die Tochter in einem Mädchenpensionat, den Sohn in einem Kolleg in der Provinz unter zu bringen...

Inzwischen arbeitete er an dem Vermögensbaue unverdrossen weiter. Allein so lohnend es erst gegangen, so wenig einträglich erwies sich das Geschäft nach Verlauf von einigen Jahren, und daran war eine Konkurrenz schuld, gegen die ohne bedeutendere Betriebsmittel sich nicht mit Erfolg ankämpfen ließ. Er hätte unter solchen Umständen lange, sehr lange arbeiten können, ohne auf einen grünen Zweig zu kommen, ja, vielleicht bald den Krebsgang angetreten, und das bedenkend, schloß er sich mit seinen Betriebsmitteln auf dessen Vorschlag als stiller Gesellschafter einem alten Freunde und Konkurrenten an, der wohl nicht mit bedeutenderen Fonds, vermuthlich aber mit mehr geschäftlicher Erfahrung in's Feld gerückt war, übrigens vor ihm verschiedene hervorragende Arbeitskräfte voraus hatte. In einem Jahre, das war zwischen ihnen mündlich vereinbart worden, sollte, im Fall Alles nach Wunsch gehe, sein Name der alten Firma zugesellt werden, er selbst als offener Gesellschafter dem Geschäft mit vorstehen. Schon waren seinerseits die einleitenden Schritte zu dem Stellungswechsel gethan worden, schon lag der Kontrakt, in bester

Form abgefaßt, mit ihrer Namensunterschrift versehen, eintragungsfähig beim Notar, da brach der Krieg aus und die Sache blieb unerledigt.

Von den Kindern getrennt, lebte er mit der Gattin während der Belagerungszeit in Paris, und als der Friede geschlossen worden war, blieb ihm von dem wenigen Gelde, das er vor dem Kriege zurückgelegt hatte, kein Heller übrig. Es kamen trübe Tage, Tage der schweren Noth. Sein Freund und Compagnon hätte ihm beistehen können; allein zu stolz, um demselben seine Armuth zu gestehen, überdies besüßend, sein Freimuth dürfte bei dem Genossen seinem Ansehen schaden, zog er es vor, sich mit dem Leihhause zu helfen, und als die Kommune das Haupt erhoben hatte, nahm er im Solde derselben, gleich tausend und abertausend Anderen, das Gewehr auf die Schulter, um nebst dem theuren Weibe wenigstens vor dem Hunger geschützt zu sein...

... Bild an Bild reihete sich vor dem geistigen Auge des Sinnenden. Seine Stirn verfinsterte sich. Krampfhaft faßte er den Lederriemen am Schießensfer. Eben raffelte der Zug durch einen finstern Tunnel. Er hätte den Schlag aufreissen, sich kopflings hinausstürzen, das Haupt an der Steinwand zerschmettern mögen...

... Es waren keine Bilder, wie sie das Menschenherz erfreuen: düster und traurig entrollten sie sich vor ihm in unheimlichem, grauenhaftem Lichte. Allen Gräueln des Bürgerkriegs hatte er mit angewohnt. Es war über ihn gekommen wie eine fanatische Wuth, und blindlings hatte er mitgefochten in den Reihen von Franzosen wider Franzosen... Vielleicht hatten die Kugeln, die er entsendet, getroffen; ihm selber rihte keine fremde Kugel die Haut. Doch wäre es doch anders gekommen, hätte ihn doch ein Schuß mitten in's Herz getroffen, was für Leiden hätte ihm der selbe erspart!...

... Welch' entsetzliche, haarsträubende Auftritte in den rothen Boche, als die Versailleser, um die Wette mit den zurückweichenden Söldnerschaaren der Kommune, Tod und Verderben säten, als gedungene und bersekerwüthige Buben die Brandfackel schlangen, ein bluttrunkener Pöbel an wehrlosen Gefangenen seine Wollust stillte! Ein böser Stern führte ihn überall hin, wo Menschen sich in Tiger wandelten, die Bestie sich zeigte in ihrer furchtbaren Bedeutung. Aber wenn er mitgekämpft hatte im Straßenkampfe, wenn er seiner Soldatenpflicht ehrlich nachgekommen war, so klebte an seinen Händen kein Geiselnblut, so konnte ihn der Vorwurf, zu jenen Verbrechern gezählt, sich überhaupt in jenen Tagen eines gemeinrechtlichen Vergehens oder Verbrechens schuldig gemacht zu haben, nicht treffen, das wollte er mit einem heiligen Eid beschwören. Und dennoch...

... Je nun: mitgefangen, mitgehangen...

... Er hätte es doch voraussehen müssen. Ihre gefährlichsten Feinde waren nicht die Menschenjäger von der Regierungarmee, wohl aber die im Verborgenen thätigen, von Neid, Mißgunst, Habgier, Rachsucht getriebenen guten Freunde, jene Wölfe in Schafschleibern, die öffentlich im Tone edler patriotischer Entrüstung verdammen und unter der Hand ihrer Selbstsucht dienten. Er hatte einen solchen guten Freund, und derselbe erwies ihm natürlich insofern die Artigkeit, ihn als einen Mordbrenner, Kirchenräuber u. anzugeben. Das Ding war bequem: ein anonymes Brief ist leicht geschrieben...

... Die Folgen ließen nicht auf sich warten. Er wurde verhaftet. Zum Glück für ihn war die erste Verfolgerhölle bei den Richtern verraucht, mit dem Leben wäre er sonst schwerlich davongekommen; aber der Denunziant hatte das gewiß nicht vorausgesehen. Auf Grund einer kleinen Buchstabenverwechslung stand er im Anklageakt unter einem fremden, dem seinigen ähnelnden Namen aufgeführt, und er hütete sich aus Familienrücksichten wohl, Einspruch zu thun. Es war ein kleiner Trost, aber doch ein Trost. Die Richter erkannten wider ihn auf Verbanung an einen besetzten Ort, und ohne die theuren Seinen wiedergesehen zu haben, trat er die Fahrt nach Neufaleonien an.

... Die Prüfung war eine harte; aber härtere Prüfungen standen ihm auf der Insel im stillen Weltmeer bevor. Er hatte in Frankreich einen Freund zurückgelassen, einen echten, rechten Freund, der während seiner Pariser Haft, allerdings ohne Erfolg, mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln für ihn eingeschritten war; der unterrichtete ihn brieflich von allem ihm Betreffenden, und durch den erfuhr er zunächst den Tod seiner schwer erkrankten Gattin... O gewiß, sie hatte der nagende Kummer über ihre Trennung hinweggerafft!... Nur der Gedanke an die theuren Kinder hielt ihn ab, durch einen Sprung in's Wasser seinem elenden Dasein ein Ziel zu setzen... Später erfuhr er durch einen Leidensgefährten, wie schmächtig und von wem er verrathen worden. Um das Wohl seiner Kinder besorgt, schrieb er seinem Freunde und Geschäftsgenossen und machte eine neue traurige Erfahrung. Jener antwortete ihm derselbe auf einen schneidigen Brief als sein Associé; aber die übrigen Briefe blieben unbeantwortet, und bald unterlag es für ihn auf Grund der Nachrichten, die ihm sein Pariser Freund zusandte, keinem Zweifel mehr, daß sein Compagnon trotz ihrer Vereinbarungen ganz einfach das Geschäft an sich reißen, ihn um seine Theilhaber anrechte bringen wollte. Vor drei Jahren traf die Trauerpost ein, daß seine Tochter, von einem Wüstling entführt, im Auslande gestorben sei. Da packte ihn die Verzweiflung. Er stürzte sich kopfüber vom Gestebe in die See. Aber er sollte leben; jener Leidensgefährte, der ihm den elenden

Angebot namhaft gemacht hatte, entriß ihn den Fluten, und er dankte Gott für seine Rettung, als er kurz darauf von seinem Pariser Freunde die Nachricht erhielt, sein Sohn habe den Beruf des Vaters ergriffen und berechnete mit seinen Leistungen zu den besten Erwartungen. Schon wurde der Amnestie vorgearbeitet. Er durfte hoffen. Und mit Ungebuld sah er dem Augenblicke entgegen, in dem er zu Paris seine Geschäftsherrnrechte werde geltend machen können. Noch ein letztes Hemmnis that sich in der Hinfahrt auf. Kurz vor seiner Abfahrt von Numea wurden ihm die beweisenden Papiere, die er in Händen hatte, von einem Hausfremden entwendet.

Nun war er nahe am Ziele, und alles Ungemach, das er überstanden, alles Unrecht, das er erduldet, tauchte noch einmal in düsteren Schauerfarben vor dem geistigen Auge auf und brachte die Flamme, die längst im Bufen genährte, zu stürmischem Lodern. „Sein oder Nichtsein!“ lautete sein Streiftruf. Und stieß er, der für sein gutes Recht Streitende, auf unbezwingbaren Widerstand, dann, ja dann sollte der Ruf lauten: „Auge um Auge!“ (Fortsetzung folgt.)

Vierländer Bauern in der Prunkstube.

(Bild S. 181.)

Von den originell gekleideten Landleuten, die in Hamburg ihre Gartenprodukte zu Markt bringen, fallen vor Allem die Vierländer Bauern auf; schön gewachsene, lebendige Leute in alterthümlicher Tracht. Ihre Zahl beträgt etwa zehntausend. Sie wohnen auf ihren Marschdörfern hinter den hohen Deichen, und der fette, feuchte Boden lohnt ihre Mühen reichlich, so trifft man auch eine große Wohlhabenheit in diesen Vierländer Dörfern an. Bauern, die ihre Produkte wie Großhändler weit über das Meer senden und Hunderttausende im Vermögen haben, sind hier gar nichts Seltenes. Unser Bild führt uns in die Prunkstube eines begüterten Bauern Vierlands. Es finden sich da geschmückte Schränke und Truhen, die das Entzücken aller Alterthumsfreunde erregen würden, und diese uralten Behälter sind vollgepfropft mit Betten, Wälsche, gestickten Decken, alten Spitzen und Leinwand, die den Reiz jeder Hausfrau erregen. Groß sind diese Stuben meist nicht, sie werden eigentlich auch nicht bewohnt, sie sind das Sanctuarium für seltene Besuche und Staatsaktionen der Familie und Sprechzimmer zur Abwicklung wichtiger Geschäfte; auch der Freier hält hier um die Hand seiner Erwählten an. Wird er in dieser Prunkstube empfangen, darf er die besten Hoffnungen für seine Liebe hegen, obgleich der beiderseitige Vermögensstand auf das Eingeheftete erwogen wird.

Das Frühstückszentrum auf einem Auswandererschiffe.

(Bild S. 184 u. 185.)

Bei einer großen Seereise spielt das Essen, die Mahlzeiten, eine ähnliche Rolle, wie wenn wir eine Vadekur brauchen. Sie bilden die Hauptunterhaltung des Tages und theilen diesen in seine bestimmten Abschnitte. Nachdem die ersten Stunden auf dem Schiffe die Neugierde befriedigt und im offenen Meer nur noch die und da etwas Besonderes die Aufmerksamkeit erregt, beginnt, wenn die Seefahrt nicht den Reisenden in Besseln schlägt, jene ganz eigenthümliche Schiffsangewohnheit, die durch die Vermischung von gedämpfter Erwartung, Vänglichkeit und den Zwang der Schiffsregeln und der Schiffsordnungen ihren ganz eigenthümlichen Charakter erhält. Die gezwungene Stilleben — es hat etwas von der Ruhe und Freiheitsbeschränkung des Gefängnisses — wird unterbrochen von den Mahlzeiten, und der Ton der Glocke, welcher diese ankündigt, bringt Leben und Bewegung in das eintönige Zeitabstrichlagen der Reisenden. Unsere Illustration führt uns auf ein Auswandererschiff. Noch ist man nicht im offenen Ozean, die Ufer des Kanals lassen nicht das Gefühl der Abgeschlossenheit, des Weiserns vom Festen entstehen. Die Passagiere werden lebhaft interessiert durch die Szenerie der Küste; aber eine Nacht ist man schon gefahren und das Schiffsleben macht sich mit seiner eintönigen Regelmäßigkeit geltend. Die Auswanderer sind auf dem Deck, um während der Reinigung der Kajüten und der Reizen frische Luft zu schöpfen; man migt die Schnelligkeit der Fahrt, kalkuliert, wie viel man die Nacht weiter gekommen, bespricht die Wahrscheinlichkeit der Ankunft im Ozean, prüft den Barometerstand und die Möglichkeit der Witterungsänderung. Da ertönt die Frühstücksglocke — der Schiffszimmermann läutet damit vor dem Eingang zur Kajüte, und alsbald strömt Alles die schmale Treppe hinab zu dem engen, niedrigen Raum, wo die Morgenlappen der hungrigen Gäste harrt. Es wird sehr schnell vertheilt, bald hat Jeder seinen Blechnapf gefüllt, aber dann sehr langsam gegessen, damit viel Zeit vergeht. An langen Tischen sitzt man und läßt sich das Frühstücksmahl munden. Es herrscht auffallendes Schweigen in dem halbdunklen Raum und man hört das Klatschen der Beinen an der Schiffswand als einziges hervorstechendes Geräusch, ein Rattenrascheln, hier und da einen Kommandoruf, der sein fängendes Echo findet durch die arbeitenden Matrosen. Die erste Schiffsmahlzeit auf einem Auswandererschiff macht durch ihre Eigenart einen unvergeßlichen Eindruck.

Aus allen Gebieten.

Einfaches und bewährtes Mittel zur Rauchverbrennung.

Dasselbe soll nach dem „Gesundheits-Ing.“ in Folgendem bestehen: Man feuert wie gewöhnlich an, wartet, bis die Kohlen in weißer Glut sind und schiebt sie alsdann mit der Schaufel nach rechts und links, so daß in der Mitte des Kofes eine freie Gasse entsteht. In dieselbe werden die frischen Kohlen geworfen. Durch diese einfache Manipulation wird eine sehr vollständige Rauchverbrennung erzielt. Der aus den frisch eingeworfenen Kohlen

sich entwickelnde Rauch wird beim Passiren der glühenden Kohlen leicht verbrannt. Hat man einen sehr breiten Kof, so empfiehlt es sich, zwei Feuer auf demselben zu machen, jedes derselben, wenn die genügende Glut erreicht ist, nebstförmig auseinander zu schieben und in jedes dieser Kofen frische Kohlen zu werfen. Diese Feuerungsweise eignet sich gut für Saarbrücker, dagegen kaum für belgische Kohlen. Sie empfiehlt sich hauptsächlich für kleinere Betriebe.

Entfernung von Oelflecken aus Marmor.

Oelflecken werden aus Marmor, wenn sie nicht zu alt sind, leicht dadurch entfernt, daß man sie mit einem Brei aus gebranntem Magnesia und Benzol wiederholt bedeckt und die nach dem Verdunsten des Benzins zurückbleibende Magnesia abbürstet. Eine andere, von Möler angegebene Vorschrift ist folgende: Oelflecker Kalk wird mit starker Seifenlösung vermischt, so daß eine rahmartige Masse entsteht; dieselbe wird so oft auf die fleckige Stelle aufgetragen und dann wieder abgerieben, bis der Oelfleck verschwunden ist. Statt dieser Mischung kann man auch eine solche anwenden, welche aus einer Oelengasse, 125 Gramm Seifenlauge und 62,5 Gramm Terpentinöl, denen bis zur Teigsconsistenz Psephenon zugesetzt ist, besteht.

Wasserglas als Klebemittel für Etiketten.

Nach einer Mittheilung des „Gewerbebl.“ benützt man zur Befestigung von Papiretiketten auf Weiß- oder auf Zinkblech zweckmäßig Wasserglas. Dasselbe wird auf das vorher abgeschmirgelte Blech aufgetragen und das Papier dann durch Aufdrücken befestigt; letzteres haftet sofort fest und springt selbst beim Erwärmen nicht ab. Man kann übrigens auch dieselbe Weise mit gleichem Erfolge auch Etiketten auf Glas befestigen. Die „Bad. Gewerztg.“ bemerkt hierzu: Nach einigen Versuchen können wir diese Angaben bestätigen und das neue Klebemittel zur Anwendung empfehlen. Die Vereinigung ist eine vollkommene; beim Einweichen in Wasser läßt sich nicht das ganze Papier wegnehmen, wie bei Gummi, es tritt nur eine Trennung der obersten Papierschicht von der untersten, durch das unlösliche Wasserglas festgehaltenen Faserschicht ein.

Rezept.

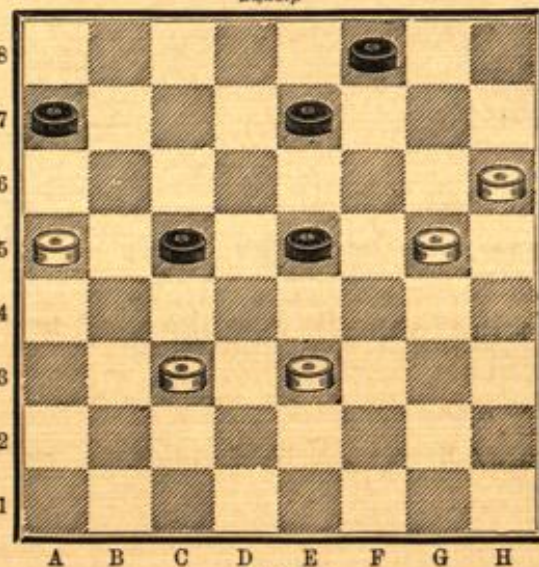
Gegen Ratten. Diese lästigen Gäste soll man vertreiben können, wenn man in ihre Schlupfwinkel Pfefferminzpflanzen legt, deren Geruch sie nicht vertragen können. Wo es an solchen Pflanzen fehlt, sind einige Tropfen Pfefferminzöl, auf Wollenlappen geträufelt, ebenso erfolgreich.

Damespiel.

Aufgabe Nr. 5.

Von Salommet.

Schwarz.



Weiß zieht und gewinnt.

Auflösung der Damespiel-Aufgabe Nr. 4 in Nr. 12:

- | | |
|---------------------|----------------|
| 1) C5 - B6 | 1) A5 - C7 +. |
| 2) C1 - D2 | 2) D1 - E3 ++. |
| 3) G3 - F4 | 3) D5 - E1 ++. |
| 4) G1 - F2 | 4) D1 - G3 +. |
| 5) H2 - B8 ++++ D. | 5) D8 - C7. |
| 6) D8 - G7 ++. | 6) H4 - G3. |
| 7) E3 - F4 gewinnt. | |

Damespiel-Briefwechsel.

Hrn. A. Rollich in Lüneburg. Nr. 9 und 10 (vor. Jahrg.) v. In Nr. 12 nach 1) F2 - E3, D1 - F4; 2) D8 - C7, ist der schwarze Stein E5 ungenutzt geblieben, der eigenen Rettung halber die Flucht ergreifend, seine Dame im Stich zu lassen. Auf E5 - D4 folgt 3) D1 - C7 - G3 und es gelingt dem Stein D4, nach C3 vorzudringen, sich zu retten und den Verlust der Partie zu verzögern. - A. Pappenheim in Amsterdam. Nr. 11 v. In Ihrer durchaus richtigen Lösung von Nr. 10 überlassen Sie, daß nach 5) H4 - F6, H6 - G5, F6 - H4 geschieht; daher keine weitere Ausführung nötig ist. In Nr. 3 (ab. Jahrg.) nach 1) D1 - C5 - D6, E5 - C7, 2) G3 - E5 folgt sofort H2 - G1 wird Dame. Die schwarzen Steine veranlassen sich auf der Felderreihe 1 in Damen. - Hr. Schneider in Wien. Nr. 3 v. Ihre gerühmten Aufschreiben mit Vergnügen gelesen. Antwort erfolgt brieflich. - Hr. W. in Prag. 2. St. in Pest. W. G. in Nürnberg. Carl v. B. in Preßburg. R. Nathan in Danzig. S. B. in Würzburg. W. v. St. in Potsdam. Fr. Clara B. in Torgau. Nr. 1 v.

Hrn. B. v. D. in Hamburg. Wir theilen freimüthig die Ansicht, daß das ältere Damespiel, das jetzt nur noch in wenigen Gegenden Deutschlands gespielt wird, in England jedoch heimisch ist, minder fein, als das polnisch-französische sei. Jede dieser beiden Spielarten hat ihre Vorzüge und besitzt eine selbstständige, werthvolle Literatur. Das Spiel der älteren Art überwiegt an Schwierigkeit das neuere Spiel in der Schachpartie. - Hr. H. Will in Berlin. Der Werth einer wirklich guten Damespiel-Aufgabe besteht wesentlich darin, daß der Gewinn nur durch eine Art des Verfahrens, die nicht allzu leicht erkennbar ist, herbeigeführt werden kann.

Rösselsprung.

wer.	ge.	hal.	tet.	is.	e.	die.	do.
ver.	mar.	zen	ßen	ten	e.	lich	neu.
bet.	det	jän.	nen	nur	ver.	mei.	les
gen	wird	gen	nur	ner	un.	den	nehm.
und	ten	nen.	es	in	dig	noch	ge.
er	flän.	der.	schmer.	nicht	al.	aus	wenn
heil.	ein	lei.	gen	dem	ling	dul.	de
demb.	lie.	ge.	früh.	ten	man.	von	spricht

Kleine Korrespondenz.



Abonnent in Utrecht. Solche Bücher sind Spezialität des Verlags von F. Bartholomäus in Erfurt. Sprechen Sie diesem Ihre Wünsche aus.

Hrn. J. G. in Bukarest. In Ihrem Bande also gerade so wie bei uns. Das Publikum greift leicht nach dem Neuen, um dann einzusehen, daß das Alte, welches ihm so lange lieb und werth und nützlich gewesen, — doch das Bessere war. Nun, die Neue ist ja dann noch nicht zu spät.

Hrn. M.-r in B. 1) Rein. 2) Das Oelfarbenbild „Wolf und Lamm“ können Sie allerdings noch beziehen und kann Ihre Buchhandlung dieses Kunstblatt zum Preise von 3 Mark besorgen.

Hrn. D. v. B. in A. Eine Zeitlang zur bestimmten Stunde sich melden lassen, dann sogleich aufstehen und eine kalte Waschung vornehmen. Der feste Wille erreicht auch hier das Ziel.

Hrn. B. Röttig in Wühlhausen. Diesen Schnee bei solchen Arbeiten bringt man hervor durch geschabte Kride, die locker auf die Klebemasse fallen muß. Der fallende Schnee im Theater ist Papier. Ihnen hilft vielleicht fein zerpuschte Baumwolle.

Hrn. A. R. in Linz. Leider für unser Journal nicht verwendbar. Besten Dank! Dehgleichen Hr. H. A. in Bernierode und Hr. J. F. in Reg.

Hrn. T. W. in Zürich. Eine sehr hübsche Neuausgabe des Bellum Gallicum ist die von Hermann Rheinhard (Stuttgart, Paul Neff) mit Anmerkungen, Karten, Schloßplänen etc.

Hrn. D. Maurer in München. Heute ersehen die Anstaltsfarben die Purpurhede der Alten. Man legt auch keinen so großen Werth mehr auf diese Färbung.

Nützliche Lösungen von Rebus, Räthseln etc. sind uns zugegangen von Fr. M. G. in Kopenhagen; Verba Hauser, Luzern; Dannchen Heinrich, Köln; Mirzi Januszkow, Komotau; Emilie Kunter, Zürich; Fanny Brause, Brann; Emma Loh, Goma; Frida Werner, Halle; Ida Böcher, Leipzig; Hr. Ubring, Wittenbach; D. Videnbach, Pöbbede; Felt, Hends; M. Lachs, Biell; A. Wolf, Elberfeld; M. Brunn, Orontow; R. Wrangel, Baltimore; J. Hauside, München; Fr. Mahler, Potsdam; J. Kummel, Berlin; G. Ganter, Gassel; J. Berberich, Karlsruhe; J. Highton, London.

Hrn. J. G. v. B. in Remscheid. Der Ausdruck: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht“ stammt nicht von Napoleon I., sondern aus Schiller's Gedicht „Resignation“.

A. Heller in Jussbrud. Ein Rosenkaltender mit Wissenswerthem über Rosenkultur, herausgegeben von W. Kille & Co., ist in Augsburg (H. Ranz) zu haben.

R. G. in Wostau. Böttcher's Depilatorium schon oft empfohlen.

Korrespondenz für Gesundheitspflege.

Frau E. G. in Göttingen. Der chronische Schnupfen, an welchem das Kind leidet, kann so verschiedene Ursachen haben, daß wir aus der Ferne kein maßgebendes Urtheil abgeben können. Eine gründliche Untersuchung mit dem Rösselspiegel dürfte am raschesten auf die Ursache des langen Leidens führen.

Hrn. A. G. D. in Halle a. S. Das aus der Convolvularia majalis (Nachtblüthler) dargestellte Convolvularin, sowie das Convolvularin sind sogenannte Glykoside, welche nach Versuchen an Thieren sich als energiegelbe Drogen erwiesen haben. Das Präparat steht dem Digitalin und Gellaborin nahe und ist auch mit zwei anderen Mitteln der Arzneikunde, dem Veratrin und Aconitin, verwandt. Das Convolvularin wirkt als Abführmittel. Eingehende Versuche an Menschen mit diesen Mitteln, welche die Kergte veranlassen könnten, hat der die Drogenherstellung unter Umständen beeinflussenden Digitalispräparate das Convolvularin zu benutzen, fehlen noch. Interessant für den Leser dürfte übrigens die Mittheilung sein, daß die Blüten des sonst so harmlosen und lieblich duftenden Nachtblüthlers, wenn getrocknet und fein gepulvert, ein sehr starkes Reizmittel sind und einen Hauptbestandtheil des sogenannten Schmeberger Schnupftabaks bilden.

Dr. Et.

Redaktion: Hugo Rosenthal-Bonin in Stuttgart.

Inhalts-Übersicht.

Text: Die Hochkapler, Roman von Hans Wachenhulen. Fortsetzung. — Die Anabernziehung in England und bei uns, Stizze von J. v. Sydow. — Bergbefahrungen in Tyrol. — Albumblatt: Im Walde nach dem Wälderfall, von Adolf Stiller. — Die große Spekulation, Novelle von Karl Bed. Fortsetzung. — Für das junge Volk. — Auge um Auge, Erzählung von Friedrich Carl Peterien. Fortsetzung. — Vierländer Bauern in der Prunkstube. — Das Frühstückszentrum auf einem Auswandererschiffe. — Aus allen Gebieten. — Damespiel. — Rösselsprung. — Kleine Korrespondenz. — Illustrationen: Vierländer Bauern in der Prunkstube, Zeichnung von Johannes Schmitt. — Das Zentrum auf dem Frühstück an Bord eines Auswandererschiffs, Zeichnung von G. J. Stamland. — Bergbefahrungen in Tyrol, Zeichnung von Franz Heller. — Wenn man sich umschaut, sechs humoristische Bilder nach Stizzen von Peter Armer.

In unterzeichnetem Verlage erscheint gegenwärtig die **dritte Auflage** und in Verbindung damit eine **neue Subscription** auf **Schiller's Werke.** Mit mehr als 700 Illustrationen erster deutscher Künstler.

Herausgegeben von
Professor Dr. J. G. Sischer.

Nach Schiller's Porträt und Lebensabris.

Illustrierte Pracht-Ausgabe.

In 65 elegant broschirten Lieferungen von je 3—4 reich illustrierten Bogen zum Preise von 50 Pfennig pro Lieferung. Alle vierzehn Tage gelangen eine bis zwei Lieferungen zur Ausgabe. Jede Buch- und Kunsthandlung nimmt Bestellungen auf diese neue Subscription entgegen und sendet auf Wunsch die erste Lieferung zur Einsicht in's Haus.

Stuttgart und Leipzig.

Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger).

Enorme Preisherabsetzung!
Bibliothek für 30 Mark
Eine ganze klassische Bibliothek für 30 Mark.
1) Schiller's sämtl. Werke, 12 Bände,
2) Goethe's Werke, 16 Bände,
3) Lessing's sämtl. Werke, 6 Bände,
4) Körner's sämtl. Werke in 1 Band,
5) Hauff's sämtl. Werke in 2 Bänden,
6) Shakespeare's sämtl. Werke, 12 Bände,
7) Homer's sämtliche Werke, 2 Bände,
8) Molière's sämtl. humor. Novell., 38 Bde.,
9) Kleist's dramatische Meisterwerke, 2 Bände.
Alle neun anerkannt vorzüglichsten Werke in schönem, großem Format und in den prächtigsten Einbänden zusammen
für nur 30 Mark!
Lieferung um. Garantie für neu und fehlerfrei.
Selmar Hahn's Buchhandlung,
Berlin S., Prinzenstraße 64.
Verlangt gegen Einzahlung od. Nachnahme.
Verschaffte werthvoller, bedeutend im Preise herabgesetzter Bücher gratis. 431

Wichtig für Damen.
Amerik. Zoll-Maschine.



Wir liefern auch noch eine andere Sorte, die sogenannte „American“, sowie auch Nähmaschinen in. Illustrationen und Preislisten liegen gratis zu Diensten.

Sammacher & Peltus,
Hamburg und New-York.

Su beziehen durch jede größere Warenhandlung.

Gelesenste Zeitung Deutschlands.

Berliner Tageblatt

nebst seinen 4 werthvollen Separat-Beiblättern: Illustriertes Wochblatt „ULK“, belletristisches Sonntagsblatt „Deutsche Leihhalle“, „Mittheilungen über Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft“ u. „Industrieller Wegweiser“. Bei reichem Inhalte u. geistiger Frische **die billigste deutsche Zeitung.**
Abonnementspreis 1 Mk. 75 Pf. für den Monat December für alle 5 Blätter zusammen bei sämtlichen Post-Anstalten. Probe-Nummer gratis und franco.

Allen neu hinzutretenden Abonnenten wird der bis zum 1. December bereits erschienene Theil von **Hans Hopfens neuestem Roman** unter dem Titel „Zum Guten“, eine köstliche Geschichte aus Südtirol, gratis und franco nachgeliefert. 518

ARGOSY BRACES

In jeder Herren-Modewarenhandlung der Welt zu haben.
Dieselben sind elastisch, ohne Gummi zu enthalten, und schmiegen sich jeder Bewegung des menschlichen Körpers an. Die einzigen Hosenträger, mit denen es unmöglich ist, einen Knopf abzureissen.

WARNUNG! Irgend welche Hosenträger, an denen Knöpfe aus Schnüren angebracht sind, werden als eine Verletzung des Argosy-Patentes betrachtet, und die Verkäufer werden gewarnt, sich mit solcher Waare zu befassen. Es würden sofort Schritte eingeleitet werden, um die legalen Rechte zu wahren. Eine Verurtheilung ist bereits beim Berliner Criminalgericht bewirkt worden.

Ausschließliche Agentur für den Engros-Verkauf der Argosy-Hosenträger in Hamburg, Wilhelmstr. 38.

Sind die besten Hosenträger der Welt.

Nürnberger Sackuhren M. 12.
in prima Vernickelung à 12 Mk. in hochfeiner, haltbarer Vergoldung à 17 Mk. empfehle ich auch meine neuen
Nürnberger Damenuhren
in prima Vernickelung à 17 Mk. in hochfeiner, haltbarer Vergoldung à 21 Mk. Volle Garantie für richtigen Gang. Zeugnisse zu Diensten. Reellste Bedienung. Versandt gegen Nachnahme. 456

Gustav Speckhart, Hofuhrmacher,
Eigenes Nürnberg. Fabrikat.

In neuerer Zeit wurden von unseren Koryphäen der medizinischen Wissenschaft die **Rich. Brandt'schen Schweizerpillen** einer Prüfung unterworfen und dieselben für ebenso sicher wirkend, wie angenehm zu gebrauchen, und durchaus unschädlich erklärt.

Gegen **Kongestionen, Schwindelanfälle, Unreines Blut, Appetitlosigkeit, Verstopfung, Blähungen, Leber- & Gallenleiden, Hämorrhoiden,** überhaupt gegen Verdauungs- und Unterleibsstörungen haben sich die **Rich. Brandt'schen Schweizerpillen** in unzähligen Fällen bewährt und als dasjenige obige Abbildung zeigt, tragen. **Zu haben in den meisten Apotheken des In- und Auslandes, u. z.: Berlin:** Strauchapothek, Einhornapothek; **Breslau:** Apotheker Dr. Weidmann; **Cöln:** Einhornapothek; **Dresden:** Rohrenapothek; **Frankfurt a. M.:** Adlerapothek; **Hamburg:** Apotheker A. Koch; **Hannover:** Löwenapothek; **München:** Rosenapothek; **Strassburg i. E.:** Reichenapothek; **Stuttgart:** Apotheker Reiblin & Schell. **Deutsches Reich:** **Wien:** Apotheker D. Groß. **Bohmer Markt 12; Schweiz:** Genf: Apotheker A. Sauter. 293

Pianos

in neu konstruierter Eisenkonstruktion ohne Distanz-Unterbrechung mit großartigem Ton und höchster Singsingefähigkeit empfehlen bei ganz soliden Preisen auf Baar und Abzahlung. Preisliste gratis und franco. 405

Hermann Heiser & Co., Hofpianosfabrikanten, Berlin S.W., Dortheenstr. 11.

Bandwurm mit Kopf,
Spul- u. Madenwürmer beseitigt nach eigener glänzend bewährter Methode **Rich. Mohrmann, Hofen i. Sachsen.**
Spezialität, 14 Jahre. Progn. Prospekte, Auszug u. Urtreiben gratis u. franco.

Nürnberger Spielwaren!
Preis-Courant für Wiederverkäufer franco. — Probe-Sortim. (nur Neuzug) 9 M. von 10 od. 50 St. Art. in Postfr. à **Friedr. Gausmüller in Nürnberg.**

Kanarienvögel.
R. Maschke, St. Andreasberg im Harz. Von vielen 1000 Anfert. hier nur 1: 68 ist eine wahre Perle, den schönsten, zarten Gesang des Vogels zu hören. v. Witzke, Lehrer, St. Andreasberg b. Schöppinitz.

Das Neueste Beste
in **Richard Kändler**
Optisch-Physikalisches Institut. Dresden. Laternamagias.

Lerne Französisch!
Wir empfehlen zu diesem Behufe die in E. H. Mayer's Buchhandl. in Köln in 12. Lehr verb. Auflage erschienene Schrift: **Der geschichte Franzose,** oder die ohne Lehrer in 10 Lektionen Französisch lesen, schreiben und sprechen zu lernen. Preis 50 Pfennige.
Ferner empfehlen wir die in gleichem Verlage erschienenen Verfassungen:
Der geschichte Engländer, 9. Aufl. 60 Pf.
Der geschichte Holländer, 4. Aufl. 60 Pf.
Der geschichte Italiener, 5. Aufl. 60 Pf.
Der geschichte Spanier, 60 Pf.
Bei Franco-Einsendung des Betrags folgt Franco-Zusendung unter Kreuzband.

Europa's Weltgeschäft!
C. W. Möller, Hof., Berlin, Alexanderplatz 40
empfehlen seine seit 1870 rühmlichst bekannten Fabrikate in Messerschau, Bernstein, Schildpatt- und Elfenbeinwaren und verwendet das große Muster-Album mit 410 Abbildungen in naturlicher Größe gegen Einsendung von 50 Pf. Briefmarken aller Länder nach allen Himmelsteilen der Welt.

Nürnberger Spielwaren
Größtes Spielwaren-Magazin.
Illustr. Spielwaren-Catalog
ca. 2000 Nummern enthaltend
versandt gratis u. franco
Jean Munck
Nürnberg

Complete 1 Mir. lange Pfeifen
mit echtem Weichselrohr, weit gebohrt, Dutzend 18 Mk., hochfein 24 Mk., halblange 16 Mk., Brillen 12 Mk. Probe 1/2 Dutz. wird abgeg. Nicht Conv. zurückg. Illust. Preisl. fr.
M. Schreiber's Pfeifenfabrik
Düsseldorf.

Plättisenglätter.
Praktisches und billiges zweinöthiges Glättgerät.
Zu haben in allen größeren Warenhandlungen und beim Fabrik. **Alfred Lorenz, Berlin, Lindenstr. 67.** Preis pr. Stüd 1,50 Mk.

Emser Catarrh-Pasten.

Mit dem natürl. Salzen der Emser Heilquellen bereitet. Vorzugl. bewährt bei allen Catarrhen des Halses und der Athmungsorgane. Preis per Schachtel 75 Pf.
Zu haben in den Apotheken. Versandt in jeder Quantität nach Orten, in welchen sich keine Depôts befinden, durch die **Emser Catarrh-Pasten-Fabrik in Bad-Ems.**

Eismaschinen
zur Abkühlung von Keller-Räumen, zur Fabrication von Arnika-Eis und Herstellung von kaltem Wasser.
Mineralwasser-Apparate
zur Erzeugung aller moussirenden Getränke.
Vaass & Littmann, Halle a/S.
Prämiirt auf allen großen Ausstellungen.
Illustrirte Preisverzeichnisse gratis. 448

Zur Barterzeugung
ist das einzig sichere und reiche Mittel
Paul Rosse's Original-Mustaches-Balsam.
Erfolg garantiert innerhalb 4—6 Wochen. Für die Haut völlig unschädlich. Riche werden nicht mehr verfallend. Versandt direkt, auch gegen Nachnahme. Ver. Dose M. 2.50. Direkt zu beziehen von **Paul Rosse, Frankfurt a. M., Schillerstraße 12.** 227

Stottern!
wird brieflich geheilt. Anfr. m. Ret.-Marke an **Arthur Heimerdinger, Strassburg i. E.**

Stottern!!
heilt schnell und sicher die Anstalt von **Robert Ernst**
Berlin W., Eichhornstrasse 1.

Julius Gertig, 1843
etabliert **Ferdinand Gertig** 1853
Fonds- und Lotterie-Geschäfte,
Hamburg.
Referenz die Börse seit 1843.
Devise: „Und wiederum hat man bei Gertigs Glück!“ — Prospekte gratis und franko. Gewinnzahlung in Baar, nicht in Loose! — Agenten Rabatt!
Börse Spekulation ausgeschlossen.

J. BRANDT & G. W. NAWROCKI
besorgen & verwerthen
PATENTE
in allen Ländern
BERLIN W.
124 Leipziger Str. 124

Musikalien-Verlag
der Deutschen Verlags-Anstalt (vorm. Ed. Hallberger)
in Stuttgart und Leipzig.

Classiker-Pracht-Ausgaben: **Beethoven's** sämtliche Sonaten. 4 Bände, à Band M. 4.50. — **Clementi's** ausgewählte Sonaten. 2 Bde., à Bd. M. 5. — **Haydn's** ausgewählte Sonaten. 2 Bde., à Bd. M. 3.50. — **Mozart's** sämtliche Sonaten. 3 Bde., à Bd. M. 4.50. — **Weber's** Kompositionen für das Pianoforte. 2 Bände, à Bd. M. 4. — **Reiser, Kinder-Klavierschule.** I. Abthlg. M. 2.50. II.—IV. Abthlg. à M. 3. — **Eichter, Kinderlieder.** 4 Abtheilungen à 75 Pf. — **Eichter, Die schönsten Choral-Melodien.** 75 Pf. — **Eichter, Neue Auswahl der schönsten Choral-Melodien.** 75 Pf. — **Kuhs, Le feu follet.** M. 1.50.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart.